



# Theologische Handreichung und Information

für Lehre und Praxis der lutherischen Kirche

Herausgegeben vom Dozentenkollegium des  
Lutherischen Theologischen Seminars Leipzig  
27. Jahrgang • November 2009 • Nr. 4

---

INHALT: • Gottfried Herrmann: Was geht uns Calvin an? Luth. Überlegungen zum Calvinjubiläum 2009

## UMSCHAU:

- Wie für uns geschaffen – Die Theorie vom Urknall erweist sich als fragwürdig (K.-U. Kolrep)
- Ökumenische Verantwortung – aber wie? Ein Resümee aus der SELK (G. Martens/G. Herrmann)
- Vom innersten Wesen des Christentums, Auszüge aus den Schriften J. G. Scheibels (K. Drechsler)
- Wir glauben, darum reden wir (Buchanzeige)

---

## *Gott zur Ehre und meinen lieben Christen zu Dienst*

Das kann ich mit gutem Gewissen bezeugen, dass ich meine höchste Treue und Fleiß darinnen (in der Bibelübersetzung) erzeigt und nicht einen falschen Gedanken gehabt habe: Denn ich habe keinen Heller (kleinste Münze) dafür genommen, noch gesucht, noch damit gewonnen. Ich habe auch meine Ehre nicht darinnen gesucht, das weiß Gott, mein Herr, sondern habe es den lieben Christen zu Dienst getan, und zu Ehren dem Einen, der droben (im Himmel) sitzt, der mir jede Stunde so viel Gutes tut. Selbst wenn ich tausendmal so viel und fleißig gedolmetscht (übersetzt) hätte, hätte ich doch nicht eine Stunde verdient zu leben oder ein gesundes Auge zu haben! Es ist alles seine Gnade und Barmherzigkeit, was ich bin und habe. Ja, es ist alles mit seinem teuren Blut und sauren Schweiß verdient, darum soll es auch – so Gott will – alles ihm zur Ehre dienen, mit Freuden und von Herzen. Verlästern mich die Schmierfinken und Papisten, wohlan, dafür loben mich die frommen Christen, zusammen mit ihrem Herrn Christus. Ich bin mehr als reichlich belohnt, wenn mich nur ein einziger Christ für einen treuen Arbeiter hält. Ich frage nicht nach den Papisten. Sie sind es nicht wert, dass sie meine Arbeit anerkennen sollen. Es würde mir im Grund meines Herzens leid sein, wenn sie mich loben würden. Ihr Lästern ist der höchste Ruhm und Ehre für mich. Ich will ein Doktor (der Theologie) sein, und zwar ein ausgezeichneter, und sie sollen mir den Namen nicht nehmen bis zum jüngsten Tag. Das weiß ich fürwahr.

Doch ich habe wiederum (auf der anderen Seite) auch nicht die Buchstaben allzu frei fahren lassen (d.h. bin von ihnen abgewichen). Sondern ich habe mit großen Sorgen zusammen mit meinen Gehilfen darauf gesehen, dass da, wo an einem Wort viel gelegen ist, ich es dem Buchstaben nach festgehalten habe und bin nicht zu frei damit umgegangen. So z.B. in Joh 6,27, wo Christus spricht: „Diesen hat Gott, der Vater, versiegelt.“ Da wäre es wohl besseres Deutsch gewesen zu sagen: „Diesen hat Gott, der Vater, gezeichnet.“ Oder: „Diesen meint Gott, der Vater.“ Aber ich habe lieber der deutschen Sprache etwas abbrechen wollen, als von dem Wort weichen.

Ach, das Dolmetschen (Übersetzen) ist ja nicht eines jeden Kunst, wie diese närrischen Heiligen meinen. Es gehört dazu ein recht frommes, fleißiges, furchtsames, christliches, gelehrtes, erfahrenes und geübtes Herz. Darum halte ich [dafür], dass kein falscher Christ oder Rottengeist treulich dolmetschen kann. Das sieht man an der Propheten-Übersetzung, die in Worms verdeutscht worden ist. Das ist mit großem Fleiß geschehen und kommt meinem Deutsch sehr nahe. Aber es waren wohl jüdische Rabbiner unter den Übersetzern, die Christus nicht die Ehre erwiesen haben. An der Kunst und am Fleiß hat's nicht gefehlt.

Martin Luther (Aus Anlass des 475. Jubiläums der Herausgabe der ersten vollständigen Lutherbibel im Jahr 1534 sind die Zitate am Anfang jeder THI-Nummer dieses Jahres Luthers „Sendbrief vom Dolmetschen“ 1530 entnommen); Zitat oben nach: Walch<sup>2</sup> 19,977f.

## Was geht uns Calvin an?

### Lutherische Überlegungen zum Calvinjubiläum 2009

Kennen Sie einen Calvinisten persönlich? Die meisten von uns werden wohl nach kurzer Überlegung verneinen. Wie kommt das? Liegt das nur daran, dass wir im Ursprungsgebiet der lutherischen Reformation aufgewachsen sind und leben?

Das Erstaunliche ist, dass selbst die Anhänger Calvins und seiner Lehren sich (bis heute) nicht gern Calvinisten nennen – obwohl es sie ziemlich zahlreich gibt. Sie möchten lieber „reformiert“ (Reformierte Kirche) oder „reformatorisch“ sein. Wie kommt das? Das hat etwas zu tun mit der Person Calvins und seinem Wirken.

---

#### 1. Biographisches im Überblick

---

Beim Lebenslauf Calvins brauchen wir uns nicht lang aufzuhalten. Er ist in diesem Jahr anlässlich seines 500. Geburtstages an vielen Stellen (selbst in Tageszeitungen) dargestellt worden. Deshalb hier nur ein Überblick in Stichworten:

Geboren wurde er am 10. Juli 1509 im nordfranzösischen Städtchen Noyon. Dort war sein Vater als Sekretär eines Bischofs tätig; sein französischer Name war eigentlich Jean Cauvin; nach der Sitte der Zeit gab er sich einen lateinischen Gelehrtennamen: Calvin. Er sprach kein Deutsch, konnte sich aber durch Latein überall im damaligen Europa verständlich machen.

Calvin war ein hochintelligenter, eifriger Schüler. Von seinen Klassenkameraden bekam er wegen seiner Begeisterung fürs Latein den Spitznamen „Accusativus“. 1523 geht Calvin – auf Wunsch seines Vaters – zum Studium nach Paris. Doch als Jean 1526 das Grundstudium (an der Artistenfakultät<sup>1</sup>) abschließt, wird nichts aus dem geplanten Theologiestudium. Nach einer Auseinandersetzung mit seinem bischöflichen Vorgesetzten hat es sich der Vater anders überlegt und schickt den Sohn zum Jurastudium nach Orleans, später Bourges. In dieser Zeit lernt Calvin Griechisch und liest die Schriften der Humanisten. Er befasst sich auch mit Lutherschriften und wird allmählich zum Kritiker der Papstkirche.

1531 stirbt sein Vater. Damit ist der Weg frei zum Theologiestudium. Calvin kehrt nach Paris zurück und wird zum begeisterten Anhänger der Reformation. Er sagt dazu später in der Vorrede zu seinem Psalmenkommentar: „Sobald ich ei-

nen gewissen Geschmack an der wahren evangelischen Frömmigkeit gewonnen hatte, entflammte mich ein solcher Eifer, darin vorwärtszukommen, dass ich zwar die andern Studien nicht gerade beiseite warf, aber doch weniger energisch betrieb.“<sup>2</sup>

Seine Zeit in Paris endet abrupt im November 1533. Ein enger Freund von Calvin, der Mediziner Nicolaus Cop, hält am 1.11.1533 eine Antrittsrede als Rektor der Universität, in der er die Rechtfertigung allein durch den Glauben verteidigt. Mitverfasst war diese Rede von Calvin.<sup>3</sup> Im 1. Teil wird dabei aus der Vorrede des Griechischen NT von Erasmus (3. Aufl.) zitiert, im 2. Teil aus einer Lutherpredigt (die M. Bucer ins Lateinische übersetzt hatte). Die Rede spaltet die Stadt in zwei Lager: Befürworter und Gegner. Kapuzinermönche erstatten Anzeige. N. Cop flieht nach Basel. Calvins Verfasserschaft wird bekannt. Auch er muss mit einer Verhaftung rechnen und verlässt fluchtartig Paris.

Calvin geht nach Südfrankreich, wo er zunächst bei einem Freund in der Nähe von Angoulême Unterschlupf findet. Über Nérac (Gascogne) gelangt er Anfang 1535 nach Basel. Im Laufe dieses Jahres auf der Flucht hat er eine zusammenfassende Darstellung des christlichen Glaubens erarbeitet, die er 1536 in Basel gedruckt herausgibt, die „*Christianae Religionis Institutio*“ (Unterricht im christlichen Glauben). Im Aufbau folgt diese Schrift Luthers Kleinem Katechismus. 1559 gibt Calvin die „*Institutio*“ nach mehreren umfangreichen Erweiterungen zum letzten Mal selbst heraus. Sie ist inzwischen auf 80 Kapitel mit 1000 Seiten angewachsen.<sup>4</sup>

Im März 1536 reist Calvin nach Norditalien, wo er bei der Herzogin Renata von Ferrara zu Gast ist (der Schwägerin des französischen Königs). Ein befristetes Toleranzedikt ermöglicht ihm einen kurzen Besuch in Paris und Noyon. Aber er kann nicht in Frankreich bleiben. Sein Ziel ist Straßburg. Doch wegen des Krieges zwischen Kaiser Karl V. und König Franz I. muss er auf einem Umweg über die Schweiz dorthin reisen.

Als Calvin Anfang August 1536 in Genf (französischsprachige Schweiz) kurz Zwischenstation machen will, wird er vom Stadtpfarrer Guillaume Farel (1489-1565) festgehalten. Erst ein Jahr zuvor hat der Stadtrat den ersten evangelischen Reformen zugestimmt. Farel sieht sich

<sup>1</sup> Die sog. sieben freien Künste (lat. *artes*) bildeten das Grundstudium: Grammatik, Rhetorik, Dialektik (Logik); Arithmetik, Geometrie, Musik, Astronomie.

<sup>2</sup> Zit. nach: Samuel Moser, Gott verehren durch Fleiß, Disziplin und Bescheidenheit, Zum 500. Geburtstag des Schweizer Reformators Calvin, in: *Idea-Spectrum* 2009/28, S. 20.

<sup>3</sup> *Opera Calvini* 10.2 (CR 38); vgl. Hubert Kirchner, Reformationsgeschichte 1532-1555/1566, in: *KG in Einzeldarstellungen* II/6, Berlin 1987, S. 103.

<sup>4</sup> In deutscher Übersetzung von Otto Weber (Neuerscheinung Herbst 2009): Johannes Calvin, *Unterricht in der christlichen Religion*, hg. Von Matthias Freudenberg, Neukirchen 2009, 860 S. (49,90 EUR).

der großen Aufgabe nicht gewachsen, die Reformation durchzuführen. Er bekniert Calvin, zu bleiben und ihm zu helfen. In einem nächtlichen Gespräch gelingt es, Calvin zu überzeugen.<sup>5</sup> Er bleibt in Genf.

Calvin hält zunächst als Lektor Vorlesungen, noch im gleichen Jahr wird er als Prediger berufen. Im Januar 1537 legt er zusammen mit Farel eine erste Kirchenordnung vor.<sup>6</sup> Sie enthält einen Katechismus für Kinder und ein Bekenntnis der Genfer Kirche, auf das alle Bürger durch Eid verpflichtet werden. Die Leitung der Kirche liegt in den Händen von Ältesten, die der Rat bestimmt. Diese haben die öffentliche Sittlichkeit zu überwachen.

Der Rat stimmt dieser Ordnung zunächst zu. Doch zunehmend regt sich Widerstand. 1538 gewinnen die Gegner Calvins und Farel die Mehrheit im Rat. Sie sind nicht einverstanden mit der Abschaffung aller bisherigen Feiertage und liturgischen Bräuche.<sup>7</sup> Vor allem stört sie aber das rigorose Vorgehen gegen alle Übertreter der strengen Ordnungen.<sup>8</sup> Es kommt zu Tumulten auf den Straßen. Da setzt der Rat die Prediger ab (neben Calvin und Farel noch ein dritter). Sie verlassen am 25. April 1538 die Stadt. Farel findet in Neuchâtel eine neue Anstellung. Calvin geht nach Straßburg. Dort betreut er auf Einladung von Martin Bucer die Gemeinde der französischen (hugenottischen) Flüchtlinge.

In Straßburg bleibt er drei Jahre. Dort lernt er seine Frau kennen, Idelette van Buren, die Witwe eines Täufers (Jean Stordeur<sup>9</sup>), den Calvin noch auf dem Sterbebett für die Kirche zurück gewonnen hatte. Im August 1540 heiraten die beiden. Drei Kinder werden den Eheleuten geschenkt, die jedoch alle kurz nach der Geburt sterben. Neun Jahre später stirbt auch seine Frau. Er heiratet nicht wieder.

In Straßburg sammelt Calvin auch kirchlich Erfahrungen. Er lernt M. Bucer näher kennen, der von Zwingli beeinflusst ist und später in Hessen die Reformation durchführt. Von Bucer übernimmt er die Vier-Ämter-Lehre. Nach ihr sollen der Kirche für alle Zeiten vier Ämter vorgeschrieben sein, die im NT genannt werden (Eph 4,11; 1Kor 12,28): Pastoren, Doktoren (Leh-

rer), Älteste (Vorsteher), Diakone. Die Straßburger Reformation steht allerdings (damals noch) unter lutherischem Einfluss. Der Stadtrat unter Leitung von Jakob Sturm (1489-1553) versucht, eine Trennung von weltlicher und geistlicher Macht einzuhalten, und bemüht sich, durch moderate Reformen die öffentliche Ordnung aufrecht zu erhalten.<sup>10</sup> – Auf der anderen Seite ist Straßburg damals ein beliebter Zufluchtsort für Täufer. Was Calvin an ihnen beeindruckt, ist ihr Ideal einer „Gemeinde ohne Flecken und Runzel“, einer „Kirche der sichtbaren Heiligen“.

Als 1540 Kardinal Jacopo Sadoletto<sup>11</sup> (1477-1547) aus Südfrankreich die Genfer in einem offenen Brief auffordert, zur römischen Kirche zurückzukehren, bittet man Calvin um eine Entgegnung. Er verfasste daraufhin seinen berühmten „Brief an Sadolet“, der gedruckt verbreitet wird und von dem Luther sagte, dass er ihn mit großem Vergnügen gelesen habe. Dieser Brief ist eine exzellente Verteidigung der Reformation.

Im Herbst 1540 beschließt der Genfer Rat, Calvin zurückzurufen. Die Verhandlungen ziehen sich bis Sommer 1541 hin. Dann nimmt Calvin den Ruf an. In Genf ist man bereit, seine Bedingungen zu akzeptieren. Am 13. September 1541 kehrt er in die Stadt zurück. Im November wird seine neue Kirchenordnung in Genf feierlich eingeführt (Ordonnances ecclésiastiques). In ihr werden sowohl kirchliche wie auch weltliche Zuständigkeiten geregelt. Die Leitung der Kirche liegt in den Händen eines Konsistoriums, das sich zur Hälfte aus Pastoren und Laienältesten zusammensetzt.<sup>12</sup> Die Stadt wird in Ältestenbezirke aufgeteilt. Die Ältesten haben die Kirchenzucht in aller Strenge und ohne Rücksicht auf Ansehen der Personen durchzusetzen. Tanzen, Würfelspiel, Wirtshausbesuch und unsittliche Kleidung sind untersagt.

Bereits Mitte der 40-er Jahre regt sich erneut heftiger Widerstand gegen Calvins inquisitorisches Regiment. Er schweißt die Predigerschaft zur eingeschworenen Gemeinschaft zusammen (Vénérable Compagnie des Pasteurs). Zehn Jahre dauert das zähe Ringen um die Herrschaft in der Stadt. Schließlich hat sich 1555 Calvin endgültig durchgesetzt.<sup>13</sup>

<sup>5</sup> Calvin sagt dazu im Vorwort der Psalmenauslegung (1557): „Mag, Guillaume Farel hielt mich in Genf zurück... mit einer so furchtbaren Beschwörung, wie wenn Gott von oben seine Hand ausgestreckt und auf mich gelegt hätte, um mich anzuhalten“ (zit. nach: A. Armin Stierszyn, Reformation und Gegenreformation, in: 2000 Jahre Kirchengeschichte, Bd. 3, Holzgerlingen 2000, S. 246. Vgl. Opera Calvini 31,23-26.

<sup>6</sup> Originaltitel: Articles concernant l'organisation de l'église et du culte à Genève..., in: Calvin, Opera selecta I,369-377.

<sup>7</sup> Calvin macht hier den gleichen Fehler wie Karlstadt in Wittenberg 1521/22, als durch zu schnelle Änderungen Unruhen ausbrechen, die Luther nach seiner Rückkehr von der Wartburg in den Invokavitpredigten kritisiert.

<sup>8</sup> Es konnte vorkommen, dass ein Kind bei der Taufe nicht den von den Eltern gewünschten Namen bekam, weil er dem Pastor zu „heidnisch“ erschien. Vgl. Volker Reinhardt, Gottes erwählte Stadt (Genf), in: Damals 2009/7, S. 78.

<sup>9</sup> J. Stordeur kam aus Lüttich (im heutigen Belgien) und ist 1539 in Straßburg an der Pest gestorben. Vgl.: Mennonitisches Lexikon, hg. Von Christian Hege und Christian Neff, Frankfurt und Weierhof 1913-1967, Bd. IV.

<sup>10</sup> Thomas Baumann, Calvin in Straßburg, in: Factum 2009/6, S. 46f.

<sup>11</sup> Sadolet gehörte zu denen, die sich damals um eine Reform der Kath. Kirche bemühten, die allerdings von der Kurie in Rom abgelehnt wurde.

<sup>12</sup> Eine bischöfliche Verfassung lehnt Calvin als nicht dem NT entsprechend ab. Er hätte im Konsistorium aber lieber nur Pastoren gehabt.

<sup>13</sup> Dazu beigetragen hat auch das harte Vorgehen gegen einen tumultarischen Umsturzversuch in Genf 1555. Außerdem wurde der Mediziner Michael Servet, der am 27.10.1553 in Genf als Trinitätsleugner auf dem Scheiterhaufen verbrannt. Calvin selbst soll sich für eine mildere Strafe eingesetzt haben. Aber nach den damaligen Reichsgesetzen (die Schweiz gehört offiziell noch zum Reich) stand auf Ketzerei die Todesstrafe durch Verbrennen.

Schon 1549 ist es zu einer innerschweizerischen Einigung mit der Züricher Reformation unter Heinrich Bullinger gekommen (Consensus Tigurinus). 1559 gründet Calvin die „Theologische Akademie“ als Ausbildungsstätte für Pastoren. Zahllose Studenten gehen von dort aus vor allem nach West- und Südosteuropa. Sie tragen Calvins Lehren in ihre Länder. Er soll gesagt haben: „Schickt mir Holz, ich mache Pfeile daraus.“

Calvin war ein unendlich fleißiger Mann. Er predigte im Durchschnitt fünfmal in der Woche. Mehr als 2.300 Predigten sind durch Mitschriften überliefert. Hinzu kommen 8.500 Briefe. Allein zwischen 1551 und 1564 erschienen 160 Buchtitel von ihm. Er schrieb Kommentare zu fast allen biblischen Büchern.<sup>14</sup>

Bei all dem blieb er ein bescheidener Mann. Er wollte – ebenso wie Luther – nicht, dass sich die Kirche nach seinem Namen nannte. Vor seinem Tod legte er fest, dass sein Grab unbekannt bleiben sollte.<sup>15</sup> Gestorben ist Jean Calvin am 27. Mai 1564 in Genf. Sein Nachfolger in der Leitung der Theologischen Akademie wurde sein Schüler und Freund Theodor Beza (1519-1605).

---

## **2. Calvins Theologie und ihre Wirkung**

---

### **2.1. Die konsequente Reformation**

Calvin gehört schon von seinem Geburtsjahr her zur 2. Generation der Reformationszeit. Luther ist schon 25 Jahre alt (Zwingli ist ein Jahr jünger als Luther) und beginnt gerade seine akademische Laufbahn, als Calvin geboren wird. Daher ist es nicht verwunderlich, dass der Jüngere manches von den Vorgängern aufgenommen hat und versuchte, aus ihren „Fehlern“ zu lernen.

Calvin und seine Anhänger verstehen sein Werk als „zweite“ Reformation. Er wollte das vollenden, was Luther, Zwingli und andere begonnen hatten. Die von ihm herkommende Konfessionskirche nennt sich selbst „die nach Gottes Wort reformierte Kirche“. Calvin war der Überzeugung, dass Luther einen guten und nötigen Anfang gemacht habe, dann aber auf halbem Weg stehen geblieben sei. Luther habe zwar das Evangelium wiederentdeckt und erneut auf den Leuchter gestellt, aber dann sei von ihm versäumt worden, auch die kirchlichen und weltlichen Ordnungen entsprechend umzugestalten.

Wenn man Luthers „konservative“ Grund-

haltung kennt, seine Zurückhaltung gegenüber allen unnötigen Reformen, dann kann man diese Kritik ein Stück weit verstehen. Ihm ging es wirklich in erster Linie darum, den Leuten das Evangelium nahezubringen. Alles andere war zweitrangig und konnte warten. Bekannt ist seine Äußerung in der Vorrede zur „Deutschen Messe“ von 1526, wo er sagt, er würde gern eine Gemeinde der ernsthaften Christen haben, aber die Zeit sei dafür noch nicht reif.<sup>16</sup> Gegen Ende seines Lebens war er angesichts der zunehmenden Probleme in Kirche und Gesellschaft bereit, die Kirchenleitung in die Hände der Landesfürsten zu legen. Weil in Mittel- und Norddeutschland eine bischöfliche Ordnung nicht gelingen wollte, sollten die Regierenden als „hervorragende Glieder der Kirche“ als Notbischöfe fungieren.<sup>17</sup> Daraus entwickelte sich das Kirchenregiment der Landesherren, das in der folgenden Aufklärungszeit durch absolutistische Fürsten missbraucht wurde.

Calvin lebte (wie auch Zwingli) in einem anderen gesellschaftlichen Umfeld als Luther. Die Schweiz war kein von einem Fürsten regiertes Territorium (wie Luthers Kursachsen). Die Reformation ging von den Schweizer Stadtstaaten aus. Alle Änderungen oder Reformen mussten vom Stadtrat gebilligt und in Abstimmung mit ihm durchgesetzt werden. Das förderte theokratische Vorstellungen<sup>18</sup>: Sowohl die kirchliche als auch die weltliche Macht sollten möglichst in einer Hand vereinigt werden. Luther drang dagegen auf eine klare Trennung zwischen beiden Reichen (Kirche und Staat).

Man hat mit Recht darauf aufmerksam gemacht, dass Calvin in Genf keine reguläre „Theokratie“ errichtet hat. Er wollte die Zuständigkeiten von Kirche und Obrigkeit klar regeln.<sup>19</sup> Das kirchenleitende Konsistorium in Genf wurde – gegen Calvins Willen – durch den Stadtrat paritätisch mit Pastoren und Laien besetzt. Aber es ist auch nicht zu bestreiten, dass er mit viel taktischem Geschick verstanden hat, das gesellschaftliche Leben in der Stadt nach seinen Vorstellungen zu gestalten. Dazu dienten ihm vor allem die täglichen Predigten – seine eigenen und die anderer Prediger. Im Lauf der Jahre schuf er eine geschlossene Mannschaft von Pastoren, die als Lehr- Kampfgemeinschaft wie ein Block auftrat.<sup>20</sup> Abweichler wurden nicht geduldet.

<sup>14</sup> Herman Selderhuis, Johannes Calvin 1509-2009, in: Theol. Literaturzeitung 2009/7+8, Sp. 769-782.

<sup>15</sup> Die Historiker streiten darüber, ob er damit Personenkult verhindern wollte oder nur die Schändung seines Grabes durch Gegner.

<sup>16</sup> M. Luther, Deutsche Messe (1526), Vorrede, in: Walch<sup>2</sup> 10,229; WA 19,75.

<sup>17</sup> Traktat von der Gewalt und Obrigkeit des Papstes § 54; BSLK 488.

<sup>18</sup> Theokratie = Gottesherrschaft; z.B. im alttestamentlichen Israel, wo Gott seinem Volk sowohl geistliche als auch weltliche Gesetze gibt. Von „Theokratie“ spricht man heute, wenn Kirchen versuchen, die Herrschaft im Staat an sich zu reißen (vgl. z.B. die Jesuitenerrschaft in Paraguay 1608-1768).

<sup>19</sup> Moser, aaO., S. 21.

<sup>20</sup> Reinhardt, aaO., S. 77. Selderhuis (aaO., Sp. 773) weist darauf hin, dass die reformierten Prediger in den Niederlanden später nicht „Pastoren“, sondern „Dominee“ genannt wurden. Das sei kein Zufall, sondern Hinweis auf ihre tatsächliche Stellung.

Nach und nach kamen immer mehr französische Flüchtlinge nach Genf.<sup>21</sup> Am Ende waren alle Pastoren in der Stadt Franzosen und Calvin ganz ergeben – was bei den Ur-Genfern verständlicherweise nicht auf Begeisterung stieß. Widerstände wurden auch durch das rigorose Regime der Kirchengzucht hervorgerufen. Die Ältesten waren berechtigt, unangemeldet zu Kontrollgängen in allen Häusern zu erscheinen. Alle Formen der Unsittlichkeit und volkstümlicher Vergnügungen wurden streng bestraft. Auf Ehebruch stand die Todesstrafe. Eine Verurteilung durch das Konsistorium führte zum Ausschluss vom Abendmahl und bedeutete auch die bürgerliche Ächtung des Betroffenen. Der berühmte reformierte Theologe Karl Barth sagte 1964 in einem Vortrag über Calvin: „Keiner von uns möchte in Calvins Genf gelebt haben.“<sup>22</sup>

## 2.2. Ein anderer Blickwinkel

Man fragt sich natürlich, wie es dazu gekommen ist, dass unter Calvins Führung die Kirchengzucht in Genf gewissermaßen als Polizeiaktion durchgesetzt wurde. Wer Jesu Weisung in Mt 18,15-18 ernstnimmt, kann nichts gegen Kirchengzucht (Gemeindeerziehung) haben. Aber die lutherische Kirche hat immer wieder betont, dass Kirchengzucht „evangelisch“ gehandhabt werden muss. Das heißt nicht, dass man jedem Ärger aus dem Weg geht, indem offenbare Sünder in der Gemeinde nicht ernsthaft ermahnt werden. Es geht vielmehr darum, den gestrauchelten Bruder zurückzugewinnen. Dafür sind aber die Stufen der Ermahnung entscheidend wichtig. Auch die Konsequenz eines Gemeindeausschlusses soll nach Jesu Willen nur dem Ruf zur Umkehr letzten Nachdruck verleihen. Recht verstanden geht es bei Kirchengzucht nicht um die Schaffung einer sündlosen Gemeinde, sondern darum, dass ein offenbar gewordener Sünder nicht in der ewigen Verdammnis endet.

Calvins Vorgehen bei der Kirchengzucht hängt mit seiner theologischen Grundausrichtung zusammen. Hier liegt ein deutlicher Unterschied zu Luther. Calvin hatte einen anderen Werdegang hinter sich. Für ihn stand nicht Luthers Frage im Mittelpunkt: „*Wie finde ich Frieden mit Gott?*“ Calvin fragte vielmehr: „*Wie wirkt Gott in dieser Welt und wie kann ich ihm dienen?*“ In Calvins Predigten geht es deshalb weniger darum, wie der Sünder vor Gott dasteht, sondern um das Leben des Christen in der Welt. Ein reformierter Kirchengeschichtler sagt: „*Nachdem Luther die Tür zum Himmel geöffnet hatte, öffnete Calvin die Tür zur Welt.*“<sup>23</sup>

Es versteht sich, dass Calvin als gelernter Jurist versucht hat, das Leben der Christen in Paragrafen zu fassen. Seine Ordnungen lassen diesen Hintergrund erkennen. Hinzu kam, dass schon die Humanisten (wie Erasmus) Gott als den großen Erzieher dargestellt haben. Die Kirche wird dann zur Erziehungsanstalt. (In diesem Sinne haben später auch Aufklärung und Pietismus weiter gewirkt. Jesus wurde zum bloßen Lehrer und Vorbild, dem man nacheifern sollte.)

Dabei spielt natürlich die Vernunft eine wichtige Rolle. Es ist ja nicht zu bestreiten, dass Gott dem Menschen als einzigem Geschöpf einen Verstand gegeben hat. Wir dürfen und sollen dieses Instrument einsetzen, wo es z.B. darum geht die Zusammenhänge in der Natur zu erkennen. Und wir brauchen den Verstand auch, um das zu verstehen, was uns Gott in seinem Wort offenbart hat. Aber unserer Vernunft ist eine klare Grenze gesetzt: Wir können Gott nicht in seiner Tiefe begreifen oder seine Gedanken verstehen (Jes 55,8f; Röm 11,33-36; Augsb. Bek. 18). Vor allem dürfen wir nicht meinen, Gott müsse immer in unserem Sinne „vernünftig“ handeln. Er hat eine andere Logik als wir (Er tickt anders als wir). Vor allem die gute Nachricht von unserer Rettung durch Jesus Christus, ist alles andere als logisch. Sie erscheint den meisten Menschen als töricht und ärgerlich (1Kor 1,23).

Hier beginnen die Probleme mit Calvins Theologie. Er ist der Überzeugung, dass uns Gott nichts zu glauben vorlegt (aufgibt, fordert), was unsere Vernunft übersteigt. Das wirkt sich an wichtigen Stellen in seiner Theologie aus. Zwei Beispiele:

### a) Abendmahl:

In Bezug auf das heilige Abendmahl hat Calvin einiges bei Luther gelernt. Er behauptet nicht mehr – wie Zwingli –, das Abendmahl sei eine reine Gedächtnisveranstaltung, bei der sich die Teilnehmer daran erinnern, was Jesus für sie getan hat, während sie zusammen Brot und Wein essen (wie Jesus mit seinen Jüngern). Calvin hält dagegen fest, dass der erhöhte (auferstandene) Christus wirklich im Abendmahl auch heute gegenwärtig ist. Er kann sogar von „Realpräsenz“ (wirklicher Gegenwart) reden. Aber diese Gegenwart bezieht sich für ihn nur auf die göttliche Natur Jesu. Es handelt sich nur um eine „geistliche“ Gegenwart. Jesu Leib kann – für Calvin – bei unserem Abendmahl nicht gegenwärtig sein, weil er in den Himmel aufgefahren ist. Was im Himmel ist, kann nicht gleichzeitig auf der Erde anwesend sein! So lautet Calvins

<sup>21</sup> Die Bevölkerungszahl stieg in Genf von 10.000 im Jahr 1536 auf 21.000 im Jahr 1560 (vgl. Selderhuis, aaO., Sp. 771).

<sup>22</sup> K. Barth, Vortrag zum 400. Todestag von Johannes Calvin, 1964 (in: K. Barth, Wortmeldungen – Vorträge, Reden und ein Interview, Radio-Originalaufnahmen, Zürich TVZ 2002).

<sup>23</sup> Selderhuis, aaO., Sp. 773.

logischer Schluss. Er sagt: „Das Endliche (Brot und Wein) kann das Unendliche (Leib und Blut Christi) nicht in sich schließen“ (Lat.: *Finitum non capax infiniti*).

Dem halten wir mit Luther entgegen: Der Herr Christus sagt selbst bei der Einsetzung des Abendmahls: „Das ist mein Leib... das ist mein Blut“, als er Brot und Wein austeilt. Auch Paulus beschreibt in 1Kor 10+11 das Abendmahl als Gemeinschaft des Leibes Christi (1Kor 10,16f, wörtl.: Teilhabe am Leib Christi). Wer das Abendmahl nicht vom normalen Essen unterscheidet, der verachtet den (anwesenden) Leib Christi (1Kor 11,27-29).

Wie es zugeht, dass Christus mit seinem Leib und Blut unter Brot und Wein im Sakrament gegenwärtig sein kann, können wir nicht erklären. Aber die Bibel sagt es so. Es ist deshalb zu wenig, wenn es in der Leuenberger Konkordie von 1973 (dem Bekenntnis der evangelischen Kirchen in Europa) heißt: „Im Abendmahl schenkt sich der auferstandene Jesus Christus in seinem für alle dahingegebenen Leib und Blut durch sein verheißendes Wort mit Brot und Wein...“<sup>24</sup> Dadurch wird der entscheidende Unterschied zwischen Luther und Calvin im Abendmahlsverständnis (bewusst) verdeckt. Es geht nicht darum, dass „sich der auferstandene Jesus Christus“ uns „mit Brot und Wein“ schenkt, sondern dass sein Leib und Blut unter Brot und Wein wirklich im Sakrament gegenwärtig sind und ausgeteilt werden.<sup>25</sup>

Calvins „vernünftiger Kurzschluss“ hat auch praktische Folgen. Wenn das Abendmahl nur ein geistlicher Vorgang ist (in dem uns Christus „spirituell“ begegnet), dann empfangen natürlich nur Glaubende die geistlichen Segnungen des Mahls. Wer nicht daran glaubt, empfängt nur Brot und Wein. Das ist nicht weiter schlimm, sagen Calvinisten. Deshalb ist es auch nicht nötig, jemandem vom Abendmahl zurückzuhalten, der nicht glaubt.<sup>26</sup> Nicht an Christus Glaubende oder Falsches Glaubende gehen einfach leer aus. Ihnen das Sakrament zu verweigern, ist nicht nötig, ja lieblos, behauptet man heute in fast allen evangelischen Kirchen.

An diesem Punkt merken wir, wie das kalvinistische Verständnis des Abendmahls sich in der

Gegenwart weitgehend durchgesetzt hat. Ich hatte am Anfang gefragt: Kennen Sie einen Calvinisten persönlich? Ich denke, wir kennen mehr, als wir ahnen. Sie nennen sich nur nicht so!

#### b) Prädestination

In der Lehre von der Vorherbestimmung (Prädestination) hat Calvin seine ganz eigene Sichtweise entwickelt, die nicht in alle reformierten Bekenntnisschriften aufgenommen wurde und bis heute nicht von allen reformierten Christen geteilt wird.<sup>27</sup>

Worum geht es?

1) In der Heiligen Schrift finden wir zum einen die klare Aussage, dass Gott das Heil für alle Menschen geschaffen hat und alle selig machen will (z.B. 1Tim 2,4). Leider sind aber nicht alle Menschen bereit, dieses Gnadenangebot Gottes anzunehmen. Deshalb werden auch Menschen in der ewigen Verdammnis enden (Mt 25,46; Jes 66,24).

2) Auf der anderen Seite gibt es aber auch Bibelstellen, die klar aussagen, dass Gott bestimmte Menschen zum Heil auserwählt hat (z.B. Eph 1,3-6; Röm 8,28-30).

Das scheint ein Widerspruch zu sein. Unsere Vernunft kann das nicht begreifen oder logisch unter einen Hut bringen. Immer wieder haben Menschen versucht, dieses Problem mit ihrem Verstand zu lösen. Auch Calvin ist dieser Versuchung erlegen. Er meinte, aus der Tatsache, dass Gott einige Menschen zum Heil bestimmt hat, den logischen Schluss ziehen zu müssen, dass der Rest der Menschen von Gott zur Verdammnis bestimmt sei.<sup>28</sup> Und Calvin war der Überzeugung, dass der größte Teil zu diesen Verdammten gehört.<sup>29</sup> Man nennt das „doppelte Prädestination“ (*praedestinatio gemina*).

Man muss hier genau darauf achten, was die Bibel sagt. In ihr wird diese doppelte Prädestination nicht vertreten. Sie kennt nur die Vorherbestimmung zum Heil. Diese kann und soll dem Glaubenden als Trost in Anfechtungen dienen. Die lutherische Kirche hat immer betont, dass die gnädige Erwählung<sup>30</sup> zum Evangelium gehört und nicht als Drohung zum Gesetz.

<sup>24</sup> Leuenberger Konkordie, Art. 15 (EG 811,15).

<sup>25</sup> D.h. Christi Leib ist im Sakrament wirklich auf der Erde gegenwärtig, er bleibt nicht im Himmel (wie Calvin lehrt), wohnen sich die menschliche Seele dann in geistlicher Gemeinschaft mit ihm erhebt. Vgl. dazu die Rezension von John Brug zu: Thomas Davis, *This is my body, The presence of Christ in Reformation thought*, Grand Rapids 2008 (Rez. In: *Wisconsin Lutheran Quarterly*, WLQ 2009/4, S. 310-312).

<sup>26</sup> Diese Folgerungen entsprechen nicht Calvins eigenen Absichten – der ja versucht hat, durch strenge Kirchenzucht solchen Missbrauch auszuschließen –, aber sie ergeben sich aus seinem (falschen) Abendmahlsverständnis.

<sup>27</sup> Vgl. Moser, aaO., S. 22. Die Leuenberger Konkordie verwirft übrigens ausdrücklich Calvins doppelte Prädestination: „Das Christuszeugnis der Schrift verwehrt uns, einen ewigen Ratschluss Gottes zur definitiven Verwerfung gewisser Personen oder eines Volkes anzunehmen“ (zit. nach: EG 811,25).

<sup>28</sup> In der „Institutio“ schreibt Calvin dazu: „Unter Vorherbestimmung verstehen wir Gottes ewige Anordnung, vermöge deren er bei sich beschloss, was nach seinem Willen aus jedem Menschen werden sollte. Denn die Menschen werden nicht alle mit der gleichen Bestimmung erschaffen, sondern den einen wird das ewige Leben, den andern die ewige Verdammnis vorher zugeordnet“ (zit. nach: Moser, aaO., S. 22).

<sup>29</sup> Er spricht (wie Augustinus) von der „massa perditionis“ (Menge der Verdammten). Vgl. K. Barth, aaO.

<sup>30</sup> Unsere kirchlichen Väter (wie C.F.W. Walther) sprachen deshalb immer von Gottes „Gnadenwahl“.

Ganz anders hat das Calvin gesehen. Er schrieb: Christen können „*an den Früchten ihrer Berufung merken, dass sie von dem Herrn an Kindesstatt angenommen sind*“.<sup>31</sup> Das heißt, jeder kann vom äußerlichen Erfolg in seinem Leben Rückschlüsse ziehen auf seine Erwählung. Wer z.B. in der Wirtschaft erfolgreich tätig ist, kann daraus ableiten, dass er zu den von Gott Erwählten gehört.

Die aus dieser Anschauung fließende kalvinistische Ethik ist wahrscheinlich eine der Wurzeln des neuzeitlichen Kapitalismus gewesen, wie er sich vor allem in den kalvinistisch beeinflussten Ländern Niederlande und England zuerst entwickelt hat und später durch die Puritaner nach Nordamerika gelangt ist. Der Soziologe Max Weber hat 1906 in seinem Buch „Die protestantische Ethik und der Geist des Kapitalismus“ diese Auffassung erstmals vertreten. Seiner These ist oft widersprochen worden. Und man sollte Calvin selbst nicht alle die negativen Folgen des späteren Kapitalismus anlasten. An der Größe des Autos kann man nicht Erwählung oder Verdammnis ablesen. Aber Calvins Äußerungen dazu sprechen schon dafür, dass ihm der Gedanke nicht fremd war, im äußeren Erfolg auch eine innere Bestätigung für die Erwählung zu suchen.

Dabei ist zu bedenken: Solange sich jemand im Erfolg sonnen kann, mag dieser (zweite) „logische Kurzschluss“ Calvins ja noch ganz annehmbar erscheinen. Sobald aber Misserfolg und Scheitern eintreten, führt eine solche Theologie (Ethik) zu Verzweiflung und Lähmung (ja, zum Fatalismus). Dann stellen sich Fragen wie diese: Warum sollte ich mich anstrengen, wenn alles durch ein unveränderliches Schicksal bestimmt ist? Und: Bin ich überhaupt noch für mein Tun und Lassen verantwortlich, wenn Gott schon lange vor meiner Geburt über meine Seligkeit in souveräner Freiheit entschieden hat?<sup>32</sup>

### **2.3. Ein anderer Umgang mit der Bibel**

Haben Sie schon einmal ein reformiertes Kirchengebäude von innen gesehen? Was auffällt, ist die schlichte Ausgestaltung des Raumes. Es gibt keine Bilder oder Kunstwerke, kein Kruzifix, keinen Altar (höchstens einen Tisch, um den sich die Gemeinde zum Abendmahl versammelt) keine farbigen Paramente (Altar- und Kanzelbehänge), keine Blumen, oft nicht einmal Kerzen. Das alles ist von Calvin und seinen Freunden als unbiblich oder als Aberglaube abgeschafft worden. Man warf Luther vor, dass er

diesbezüglich auf halbem Weg stehen geblieben sei. Er hatte viele von diesen Mitteldingen beibehalten, wenn sie nicht von vornherein missverständlich waren.<sup>33</sup>

Calvin berief sich auf das Bilderverbot des Alten Testaments. Dort ist im Zusammenhang des 1. Gebotes den Israeliten untersagt, sich ein Bild von Gott oder Menschen zu machen und dieses anzubeten (2Mose 20,4f). Das war in der heidnischen Umgebung Israels mit ihren Götzenbildern dringend nötig. Aber nachdem Gott seinen Sohn in Jesus Christus auf dieser Erde Mensch werden lassen hat, besteht kein Grund mehr, dieses Verbot auch Christen aufzuerlegen. Deshalb hat die christliche Kirche schon frühzeitig das Bilderverbot nicht in ihre Katechismen aufgenommen. Luther ist ihr darin gefolgt.<sup>34</sup> Reformiert geprägte Gemeinden halten aber bis heute an der sog. „biblischen Zählung“ der Gebote fest, indem sie das Bilderverbot als 2. Gebot bezeichnen (und dann das 9.+10. Gebot zu einem zusammenziehen).

Die Anbetung oder Verehrung von Bildern stellte im Lauf der Kirchengeschichte ganz sicher eine Gefahr dar. Das ist nicht zu bestreiten. Aber der Missbrauch sollte den richtigen Gebrauch nicht aufheben. Wenn wir in unseren Kirchräumen oder Wohnungen ein Kruzifix aufhängen, dann beten wir dieses Bild nicht an, sondern es dient uns zur besseren Erinnerung an das, was der Heiland für uns getan hat.

Calvin ging es darum, alles an biblischen Vorbildern auszurichten. Er schaffte die alte Gottesdienstform der lateinischen Messe ab und ersetzte sie durch eine schlichte, gesprochene Liturgie. Lange Zeit gab es in reformierten Kirchen auch keine Orgeln. Die Orgel gehört ja nicht zu den in der Bibel erwähnten Instrumenten. Calvin hatte an sich nichts gegen Musik. Er wusste (genauso wie Luther), dass sich das gesungene Wort besser einprägt als das gehörte. Aber er ließ im Gottesdienst nur „biblische“ Musik zu. So wurde in seinem Einflussbereich viel Fleiß darauf verwendet, die alttestamentlichen Psalmen in die Landessprache zu übersetzen und für die Gemeinde singbar zu gestalten. Dabei war möglichste Treue gegenüber dem biblischen Original das Ziel. Das sog. „Psalmbuch“ erlebte in Genf bis 1562 allein 19 Auflagen.<sup>35</sup> Viele Psalmenlieder in heutigen Gesangbüchern stammen von reformierten Dichtern.<sup>36</sup>

Auch Luther selbst hat Psalmen nachgedichtet. Am bekanntesten ist vielleicht „Aus

<sup>31</sup> Zit. nach: Moser, aaO., S. 22.

<sup>32</sup> Moser, aaO., S. 22.

<sup>33</sup> Luther machte es nichts aus, bei Abendmahlsgottesdiensten (die er immer noch „Messe“ nannte) weiter sein katholisches Priestergewand zu tragen.

<sup>34</sup> Vgl. Was wir glauben, Luthers Kleiner Katechismus ausgelegt von H. Schwan, Zwickau 2002, Frage 16.

<sup>35</sup> Selderhuis, aaO., Sp. 774.

<sup>36</sup> Vgl. auch Evang. Gesangbuch 270-305.

tiefer Not“ zu Psalm 130 (LKG 213, EG 299). Was bei Luthers Psalmenliedern auffällt, ist, dass er nicht einfach Vers für Vers ins Deutsche überträgt, sondern inhaltliche Schwerpunkte setzt. Das tut er z.B. in der 2. Strophe von „Aus tiefer Not“, wo es um die Rechtfertigung geht und deshalb Röm 3,21ff zum besseren Verständnis mit herangezogen wird. Diesem Thema widmet er eine ganze Strophe, während sonst immer zwei Bibelverse in einer Strophe zusammengefasst sind.<sup>37</sup>

Calvin und andere reformierte Theologen (z.B. Zwingli) lehnten es auch ab, die im Lauf der Kirchengeschichte entstandene Auswahl von wichtigen Bibeltexten (sog. Perikopen) für die gottesdienstlichen Lesungen oder Predigten zu verwenden. Stattdessen werden in reformierten Gottesdiensten gewöhnlich biblische Bücher fortlaufend gelesen und ausgelegt.

#### **2.4. Ein anderer theologischer Schwerpunkt<sup>38</sup>**

Martin Luther ist für seine Wiederentdeckung des Evangeliums berühmt geworden. Er wurde nicht müde zu betonen, dass allein das Evangelium die Herzen der Gläubigen zu gottgefälligen Werken bewegen kann. Das Gesetz dient zur Erkenntnis der Sünde, aber es gibt uns nicht die Kraft dazu, nach Gottes Willen zu leben.<sup>39</sup>

Die Schwärmer der Reformationszeit, die Röm.-katholische Kirche und später auch der Pietismus haben Luther vorgeworfen, neben der Rechtfertigung die Heiligung zu vernachlässigen. Er sage nicht deutlich genug, wie der einzelne Christ zu leben habe.<sup>40</sup>

Calvin reagiert (indirekt) auf solche Vorhaltungen, indem er die Heiligung in den Vordergrund rückt. Für ihn gibt es keine Rechtfertigung (*iustificatio*) ohne Heiligung (*sanctificatio*). In seiner „Institutio“ behandelt er die Heiligung sogar noch vor der Rechtfertigung. Er fasst häufig sowohl die Lehre als auch das Leben des Christen unter dem Begriff „doctrina“ zusammen und versteht darunter ganz allgemein alle „Unterweisung zur Seligkeit“.<sup>41</sup> Zur schnellen Ausbreitung des Calvinismus hat gerade diese stark ethisch ausgerichtete Theologie beigetragen.

Auch Luther betont, dass der Glaube ein „lebendig und geschäftig Ding“ ist.<sup>42</sup> Glaube ohne nachfolgende Werke ist tot (Jak 2,17). Aber Luther verwahrt sich dagegen, gute Werke zur

Vorbedingung für die Rechtfertigung zu machen. Die Werke sind eine Frucht (also Folge) des Glaubens.<sup>43</sup> Und diese wirkt der Heilige Geist durch das Evangelium.

Calvin hat bei Luther gelernt, dass man Gesetz und Evangelium unterscheiden muss. Aber was er unter Evangelium versteht, ist etwas anderes als bei Luther. Für Luther ist das Evangelium die gute Nachricht von dem Gott, der sich gnädig über uns Sünder erbarmt. Für Calvin besteht Gottes Gnade darin, dass er uns wissen lässt, was er von uns Menschen haben will. So wird das Gesetz zur „notwendigen Form des Evangeliums“ (wie es später Karl Barth formuliert). Das Gesetz sagt uns, was mit dem Evangelium gemeint ist. Auch hier spielt wieder die vernünftige Überlegung eine Rolle. Darauf zu hoffen, dass allein das Evangelium so an den Herzen wirkt, dass es ein Leben der Heiligung hervorbringt, ist nicht pädagogisch gedacht, aber biblisch (Mk 4,28 *automatos* = von selbst Frucht bringen).

An dieser Stelle kommt bei Calvin der alttestamentliche Bundesgedanke ins Spiel.<sup>44</sup> Gott hat mit den Menschen immer wieder einen Bund geschlossen (Noah, Abraham, Volk Israel). Bei diesen Bundesschlüssen sind Gott und Mensch zwar nicht gleichwertige Partner, aber doch selbständige Parteien, die untereinander in einem Vertragsverhältnis stehen. Aus diesem ergeben sich Rechte und Pflichten.<sup>45</sup>

Auch Christen stehen in einem solchen Bundesverhältnis zu Gott, sagt Calvin. Daraus ergeben sich für den Einzelnen konkrete Pflichten. Diese müssen ihm in Predigt und Unterweisung eindringlich ans Herz gelegt werden. Hier wird der praktisch-pädagogische Zug des Calvinismus besonders greifbar, der in der Neuzeit zu seiner Beliebtheit beigetragen hat.

In ethischen Fragen orientiert sich Calvin gern an alttestamentlichen Vorgaben. Sein Anliegen ist es, die ganze Bibel als Gottes Wort ernstzunehmen (was ja durchaus richtig ist). Aber dabei geht der Blick für die Unterschiede zwischen AT und NT verloren. Große Teile des alttestamentlichen Gesetzes sind ja dem Volk Israel gesagt, und nicht uns Gläubigen des Neuen Bundes (Kol 2,16).

Calvin weiß natürlich auch, dass das Zeremonialgesetz (Gottesdienstgesetz) Israels im neuen Bund durch Christus erledigt worden ist (vgl. Hebr 9+10). Aber für ihn gilt nicht nur das allgemeine Moralgesetz (was allen Menschen

<sup>37</sup> H.-Chr. Drömann, Aus tiefer Not schrei ich zu dir, in: Liederkunde zum EG, Heft 15, S. 24-30.

<sup>38</sup> Zum ganzen Abschnitt vgl.: Helmut Opitz, Calvins theologische Hermeneutik, Neukirchen 1994.

<sup>39</sup> Vgl. dazu den Seminartag-Vortrag vom Vorjahr: John Brenner, Leben aus dem Glauben als lutherischer Christ heute, in: Theol. Handreichung 2009/1, S. 2-10.

<sup>40</sup> Wie wenig diese Kritik Luther trifft, zeigen seine ausführlichen Auslegungen der Gebote in den beiden Katechismen oder im „Sermon von den guten Werken“ (1520). Vgl. auch Augsb. Bekenntnis, Art. 20.

<sup>41</sup> Selderhuis, aaO., Sp. 777. Vgl. auch: Victor D'Assonville, Der Begriff „doctrina“ bei Johannes Calvin, Münster 2001.

<sup>42</sup> Luther, Vorrede zum Römerbrief, Walch<sup>2</sup> 14,99f.

<sup>43</sup> Die Konkordienformel (SD 3,32-36; BSLK 925f) warnt ausdrücklich, dass das Evangelium verdunkelt wird, wenn man die Heiligung in die Rechtfertigung mengt.

<sup>44</sup> Am ausführlichsten ist damals die reformierte Bundestheologie von Heinrich Bullinger (dem Nachfolger Zwinglis in Zürich) dargelegt worden.

<sup>45</sup> Selderhuis, aaO., Sp. 779.



gesagt ist, z.B. 10 Gebote) weiter, sondern auch das „staatliche“ Gesetz Israels, das für die Theokratie des alten Gottesvolkes bestimmt war. Calvin ist ja bemüht, die beiden Reiche (Kirche und Welt) möglichst in dieser Welt unter der Herrschaft einer Hand zusammenzuhalten.

Aus diesem Umgang mit dem alttestamentlichen Gesetz resultiert eine in kalvinistisch geprägten Kirchen oder Gemeinschaften verbreitete Verpflichtung zur Einhaltung alttestamentlicher Gebote bzw. Vorschriften (z.B. bezüglich Kleidung, Haartracht, Speisen) und eine Vorliebe für israelitische Sitten (Israel-Begeisterung vieler evangelikaler Christen von heute).

### **3. Die Attraktivität des Calvinismus**

Der Calvinismus hat sich erstaunlich schnell ausgebreitet. Zehn Jahre vor Calvins Tod (also 1554) gab es etwa eine halbe Million Calvinisten. 1600 war ihre Zahl bereits auf 10 Millionen angestiegen.<sup>46</sup> Heute gibt es weltweit etwa 80 Millionen reformierte Christen. Davon leben in Deutschland 2 Millionen (in der Schweiz 2,4 Millionen).<sup>47</sup>

Die Ausbreitung ist an sich erstaunlich. Zum einen wurden Calvins Anhänger bald in Frankreich, Italien und Spanien hart verfolgt. Zum anderen war sein Ruf als tyrannischer Diktator in Sachen Kirchenzucht nicht gerade dazu angeht, seine Theologie begeistert aufzunehmen. Es fällt jedenfalls auf, dass die bekannteste reformierte Bekenntnisschrift in deutscher Sprache, der Heidelberger Katechismus (1563), nicht von Calvin, sondern von dem Melancthon-Schüler Zacharias Ursinus (1534-1583) stammt.

In Deutschland hatte der Calvinismus anfangs einen schweren Stand. Während die Lutherische Kirche durch den Augsburger Religionsfrieden von 1555 reichsrechtlich als zweite Konfession anerkannt wurde, gelang dies der Reformierten Kirche erst nach dem 30-jährigen Krieg (Westfälischer Frieden, 1648/49). In der Zeit davor versuchte man, den Calvinismus im Verborgenen auszubreiten. In immer neuen Wellen war man bemüht, kalvinistisches Gedankengut heimlich in der Lutherischen Kirche heimisch zu machen (sog. Kryptokalvinismus).<sup>48</sup>

Es gab auch Landesfürsten, die sich mehr oder weniger offiziell zum Calvinismus bekannten. Dazu gehörten die hessischen Kurfürsten, vor allem aber die Hohenzollern in Brandenburg. Ausschlaggebend waren dafür nicht allein

politische Gründe, sondern die Überzeugung, dass der Calvinismus die modernere, zeitgemäßere Richtung des Protestantismus sei.

Dabei spielten folgende Überlegungen eine Rolle:

(a) Man empfand den Calvinismus als konsequenter in der Durchführung der Reformation (nicht auf halbem Weg stehen geblieben, wie man Luther vorwarf; siehe oben).

(b) Die reformierte Theologie beanspruchte für sich in allen Punkten logisch und einsichtig zu sein (siehe oben). Das kam der Vernunftgläubigkeit der anbrechenden Barockzeit (Aufklärung) sehr entgegen. Selbst reformierte Theologen räumen ein, dass Calvins Theologie zwar nicht direkt „rationalistisch“ genannt werden sollte, aber doch von einem stark „kognitiven Einschlag“ geprägt ist, was zu ihrer Verbreitung beigetragen hat.<sup>49</sup>

(c) Die praktisch-ethische Ausrichtung Calvins kam dem neuzeitlichen Denken entgegen. Man suchte konkrete Hilfen und Regeln für die Heiligung im Christenleben (hier knüpfte der Pietismus an). Durch die Bundestheologie wurde dem Einzelnen eine klare Verantwortung zugewiesen, ohne Gottes Majestät insgesamt in Frage zu stellen. Davon profitierte der immer stärker aufkommende Individualismus.

Neben diesen – schon bisher genannten – Motiven sind weitere zu nennen:

(d) Calvin war es, der als erster Theologe der Reformationszeit – mit einer biblischen Begründung – die moderne Geldwirtschaft billigte. Luther empfand es noch als grundsätzlich verwerflich, durch Geldverleih Geld zu verdienen. Calvin wandte sich zwar – wie Luther – gegen übermäßige Zinsen (sog. Wucher), aber er lehnte Zinserhebung nicht völlig ab (Zinsen von max. 5% hielt er für erlaubt). Damit wurde die Tür für die Geldwirtschaft der Neuzeit deutlich geöffnet (vgl. Kapitalismus).

(e) Als modern empfand man auch die Betonung des Laienelements in Calvins Kirchenmodell. Den Gemeinde-Ältesten (Vorsteher) fiel eine wichtige Rolle in der Seelsorge und Kirchenzucht zu. Die paritätische Besetzung der kirchenleitenden Gremien (Konsistorien, Synoden) durch Laien und Pastoren wurde als demokratische Tendenz begrüßt.<sup>50</sup>

(f) Nach Calvins (dezentralem) Kirchenmodell genießt die Einzelgemeinde große Rechte. Sie kann über ihre Belange selbst entscheiden. Das hat auf

<sup>46</sup> Selderhuis, aaO., Sp. 776.

<sup>47</sup> Von den 22 evangelischen Landeskirchen in Deutschland ist eine reformierten Bekenntnisses: die Lippische Landeskirche (Sitz in Detmold). Hinzu kommt die nicht regional gebundene Ev.-reformierte Kirche (Sitz in Leer/Ostfriesland). Vgl. *Idea-Spektrum* 2009/28, S. 21.

<sup>48</sup> Einen nicht unwesentlichen Beitrag dazu hat Melancthon mit seiner veränderten Fassung des Augsburger Bekenntnisses von 1540 geleistet, mit der er Calvin entgegenkam.

<sup>49</sup> Selderhuis, aaO., Sp. 781.

<sup>50</sup> Die paritätische (zu gleichen Teilen) Zusammensetzung von Synoden ist deshalb aber nicht eine „calvinistische Erfindung“, wie von lutherisch-hochkirchlicher Seite behauptet wird, sondern geht zurück auf die sog. Apostelsynode in Jerusalem (Apg 15), bei der sowohl die Apostel und Ältesten als auch die Gemeinde berieten und abstimmten.

der einen Seite zu exzessiven Unabhängigkeitsbestrebungen geführt, wie sie sich im englischen Independentismus oder Kongregationalismus niedergeschlagen haben (wo man alle gesamtkirchlichen Strukturen beargwöhnt oder ablehnt). Andererseits hat sich dadurch auch Freiraum dafür ergeben, Calvins Modell auf die unterschiedlichsten Verhältnisse in aller Welt anzuwenden (ob in Holland oder Amerika oder Südafrika).<sup>51</sup>

(g) Große Auswirkungen für die Zukunft hatte schließlich auch Calvins Einstellung zum Widerstandsrecht. Er billigte – im äußersten Notfall – dem niederen Adel das Recht zum Aufstand gegen seine Oberherren zu (z.B. den Hugenotten in Frankreich unter Führung von Gaspar de Coligny gegen den König). Wie schon Zwingli hielt auch Calvin den Einsatz von Waffengewalt zur Verteidigung der Reformation für zulässig. Er ließ in Genf Geld für die Unterstützung des Hugenottenheeres sammeln. *„Er sanktionierte so in Wort und Tat das Recht zum Aufstand und wurde ungewollt zum Vater einer Theorie“* des aktiven Widerstandes. Bekanntestes Beispiel dafür war in den Niederlanden Wilhelm von Oranien, der nicht zuletzt deshalb vom Luthertum zum reformierten Bekenntnis übertrat, weil er unter Luthers Obrigkeitsverständnis nicht die Faust gegen die spanischen Besatzer (Philipp II.) hätte erheben können.<sup>52</sup>

(h) Hinter dieser Weichenstellung in der politischen Ethik steckt die Frage nach dem offenbaren und verborgenen Gott. Ohne Zweifel handelt Gott auch in der Geschichte und lenkt diese nach seinem Willen. Eine Entscheidung für aktiven Widerstand steht aber im Kontrast zu Röm 13. Und sie setzt voraus, dass der Mensch erkennen kann, was Gott in der konkreten geschichtlichen Situation vorhat. Die lutherische Theologie hält es für Vermessenheit, wenn Menschen sich auf diese Weise mit Gott auf eine Stufe stellen. Vom kalvinistischen Ansatz her ist die menschliche Vernunft dazu in der Lage.

(i) Zur Ausbreitung des Calvinismus hat schließlich auch beigetragen, dass schon Calvin selbst ausgesprochen anpassungsfähig war, wo es darum ging, seine Ziele durchzusetzen. So konnte sich die englische Kirche nach ihrer Lösung von Rom zwar inhaltlich ganz der reformierten Theologie öffnen, aber doch die römische Liturgie weitgehend beibehalten. Calvin soll Bedenken dagegen entgegengehalten haben: *„Ihr könnt doch eine Kirche nicht untergehen lassen, weil ihr euch nicht an ein paar liturgische Sitten anpassen wollt!“*<sup>53</sup>

Unter diesem Blickwinkel sind auch kalvinistische Durchsetzungsversuche im deutschen Protestantismus zu verstehen (Kryptokalvinismus, Unions-Initiativen des 18. + 19. Jh.). Wenn es um das Hauptziel ging – Durchsetzung des Calvinismus als besserer, konsequenterer Richtung – waren Toleranz und Anpassung gefragte Mittel. (Schon bei Calvin selbst fällt auf, dass er manche Widersprüchlichkeit einfach als „nicht kirchentrennend“ nebeneinander bestehen ließ.<sup>54</sup>) Dadurch entstand nicht selten der Eindruck, die Calvinisten seien die friedfertigen<sup>55</sup> und fortschrittlichen Zeitgenossen, während die Lutheraner mit Sturheit und Unbeweglichkeit am alten Zopf festhielten. Dass es dabei immer wieder darum ging, das Evangelium nicht zu verlieren oder aus der Mitte zu rücken, erkennt man nur, wenn man sich die Hintergründe etwas genauer ansieht.

Was geht uns Calvin an? Eine ganze Menge, denke ich. Nicht nur, weil er in diesem Jahr als Jubilar öfters in den Schlagzeilen war. Es ist nicht zu übersehen, dass heute große Teile der evangelischen Christenheit vom Calvinismus geprägt sind – gerade auch die sog. Bibeltreuen und Evangelikalen. Um das zu erkennen, muss man wissen, was zentrale Anliegen Calvins waren. Man kann ihm und seinen Nachfolgern den Ernst ihres Glaubens nicht absprechen. Aber leider ist Eifer nicht die Garantie für richtige Erkenntnis.

Wer sich einmal näher mit Calvin und seinen Lehren auseinandersetzt, kann als lutherischer Christ dankbar sein für das, was uns von reformierten Kirchen und Christen unterscheidet. Halten wir an dem fest, was unsere Bekenntnisse klar lehren, dann bleibt uns das Evangelium in seiner ganzen Klarheit erhalten.

Nachbemerkung:

Es hätte noch manches andere Beispiel kalvinistischer Theologie beleuchtet werden können (z.B. die Lehre von der Kirche, bei der unsichtbare und sichtbare Kirche wie zwei Kirchen auseinander gerissen werden; oder die Bekehrungslehre, bei der die Bekehrung zu einem einmaligen Ereignis gemacht wird und dann die Emotionen die Gnadenmittel ersetzen). Das war in der zur Verfügung stehenden Zeit nicht möglich. Die Tabelle im Anhang kann dazu noch ein paar Hinweise geben.

Gottfried Herrmann

(Vortrag, gehalten beim Seminartag am Luth. Theol. Seminar in Leipzig am 26.9.2009; Der Verfasser ist Dozent für Kirchengeschichte und z.Z. Rektor in Leipzig).

<sup>51</sup> Selderhuis, aaO., Sp. 780.

<sup>52</sup> Selderhuis, aaO., Sp. 781.

<sup>53</sup> Zit. nach: Selderhuis, aaO., Sp. 779 (vgl. Calvini Opera 15,78-81).

<sup>54</sup> Zum Beispiel die reale Gegenwart Christi im Abendmahl, die doch keine wirkliche Gegenwart auf Erden ist (vgl. J. Brug, aaO., S. 312).

<sup>55</sup> Man spricht in diesem Zusammenhang direkt von „Irenikern“.

Anhang:

## *Ihr habt einen anderen Geist*

### Reformierte Christen

### Lutherische Christen

Ihr Ausgangspunkt ist die Erkenntnis, dass ein Sünder kämpfen muss, um geheiligt zu werden.

Ihr Ausgangspunkt ist die Erleichterung, die ein Sünder empfindet, wenn er weiß, dass Gott ihn durch Christus gerechtfertigt hat.

Das Gesetz ist das Mittel, das uns hilft, ein anständiges Leben zu führen und uns für Gott zu entscheiden.

Das Gesetz ist das Mittel, durch das uns Gott unsere Sünde zeigt. Dadurch erkennen wir, dass wir uns nicht selbst vor Gott rechtfertigen können.

Das Gesetz ist eine Lernhilfe, durch die Menschen glücklich werden, wenn sie Gottes Geboten folgen.

Was das Gesetz lehrt, macht uns immer unfroh. Froh werden wir erst dann, wenn wir etwas von Christus hören.

Das Wort Gottes ist wichtig, weil es uns sagt, wie wir nach Gottes Willen leben sollen.

Das Wort Gottes ist wichtig, weil es die Botschaft von Gottes Vergebung durch Christus enthält.

Erfahrungen und Gefühle des Menschen werden betont, weil durch diese Kanäle der Heilige Geist wirkt.

Gefühle bewegen unser Herz erst, wenn es bereits vom Heiligen Geist angerührt worden ist.

Bekehrung bedeutet, sich vom Bösen abwenden und sich dem Guten zuwenden.

Bekehrung heißt, sich einem Heiland zuwenden, der schon alles für uns vollendet hat.

Es geht um eine „Theologie der Herrlichkeit“: Sie verheißt dem Menschen irdische Erfolge, wenn er Gott gehorcht.

Es geht um eine „Theologie des Kreuzes“: Der Sünder findet nur durch den Glauben Freude am Kreuz.

Das Leben eines Christen ist gekennzeichnet durch Freude, Glück und Erfolg.

Christen erleben wohl manche Freude, aber sie leben in einer Welt voll Kummer unter dem Kreuz. Sie hoffen auf die ewige Freude des Himmels.

Man hofft in chiliastischer Weise darauf, dass es in dieser Welt immer gottgemäßer und moralisch besser zugeht.

Die Hoffnung richtet sich auf das himmlische Zuhause, das Leben in der vollkommenen Gerechtigkeit.

Der Gottesdienst dient in erster Linie unserem Gotteslob.

Im Gottesdienst gießt Gott in erster Linie seine Gnade über uns aus (durch Gnadenmittel).

Sündenvergebung ist eine wichtige Lehre unter vielen anderen Lehren.

Alle Lehren werden durch die Sündenvergebung in Christus wie von einer Linse gebündelt.

(nach: Robert J. Koester, Law and gospel, Foundation of Lutheran Ministry, Milwaukee NPH 1997; zit. aus: Lutheran Synods Quarterly 49 (2009), Nr. 2-3, S. 231; Übersetzung: G. Herrmann)

### Weitere Literatur zu Calvin:

- Jean Calvin, Unterricht in der christlichen Religion (Institutio Christianae Religionis), deutsche Übersetzung von Otto Weber, hg. von M. Freudenberg, Neukirchen-Vluyn 2008, 860 Seiten
- Calvin Handbuch (Aufsätze), hg. von Herman Selderhuis, Tübingen Mohr 2008, 569 Seiten
- Georg Plasger: Johannes Calvins Theologie – Eine Einführung, Göttingen V&R 2009, 157 Seiten
- Willem van't Spijker: Calvin, Biografie und Theologie, in: Kirchen in ihrer Geschichte, Göttingen V&R 2001, 236 Seiten
- Gerhard Rödding: Luther und Calvin – Briefe, die nie geschrieben wurden (ein fiktiver Briefwechsel), Neukirchen-Vluyn AUSAAT 2008, 144 Seiten
- Peter Opitz: Leben und Werk Johannes Calvins, Göttingen V&R 2009, 176 Seiten

---

• UMSCHAU •

---

## *Wie für uns geschaffen*

### ***Die Theorie vom Urknall erweist sich als fragwürdig***

Der Urknall oder *Big Bang* ist ein bekannter Begriff der vor allem in populärwissenschaftlichen Magazinen und Sendungen gern aufgegriffen wird. Weniger bekannt ist jedoch, dass sich eine Reihe aktueller Erkenntnisse der Weltraumforschung nicht nahtlos in die Urknalltheorie einfügen lassen. Im Rahmen der Urknalltheorie sind mehrere Beobachtungen und Messungen gut deutbar. Durch sie konnten etliche Begebenheiten erklärt oder interpretiert, Vorhersagen getroffen und auch bestätigt werden.

Mit dem russisch-amerikanischen Physiker George GAMOW begann 1948 die Ära einer neuen Theorie, die von der Entstehung des Kosmos aus einem heißen Anfangszustand ausgeht. Parallel dazu entwickelte Sir Fred HOYLE als Alternative seine Theorie eines stationären Universums, die *Steady-State-Theorie*. HOYLE war es auch, der 1951 in einem BBC-Interview den heute so populären Begriff *Big Bang* erfand – den er eigentlich als Schimpfwort für die von GAMOW vertretene Theorie verstanden wissen wollte. Nach der Entdeckung der kosmischen Hintergrundstrahlung verlor die *Steady-State-Theorie* an Bedeutung und die Theorie des „Großen Knalls“ wurde zum Standardmodell in der Kosmologie.

Seit den Neunziger Jahren gibt es Bestrebungen, eine *Quasi-Steady-State-Theorie* zu entwickeln. Sollte das sich gegenwärtig beschleunigt ausdehnende Universum durch seine Masse gebremst werden, könnte es theoretisch in ferner Zukunft zum Zusammensturz kommen, dem *Big Bounce*. Das wäre die Idee eines ewig pulsierenden Universums, in dem durch das Zusammenziehen des vorherigen Universums ein neues geboren würde.

---

#### ***Wie alt ist das Universum?***

---

Die Urknalltheorie gründet auf der Allgemeinen Relativitätstheorie und der messbaren kosmischen Rotverschiebung.<sup>56</sup> Alle weit entfernten Galaxien weisen eine Rotverschiebung auf. In der Urknalltheorie interpretiert man diese

Verschiebung der Spektrallinien zu roten Wellenlängen hin als Fluchtbewegung. Daraus kann man folgern, dass sich das Universum ausdehnt, und daraus wiederum, dass alle kosmischen Objekte früher einmal ganz nahe beieinander gewesen sein könnten. Dieser gedankliche Anfangszustand heißt *Big Bang*, der „Große Knall“. Vereinfacht gesagt kann man mathematisch auf einen Zeitpunkt zurückrechnen, wo alle Materie auf einem Punkt konzentriert gewesen sein könnte, wenn man den gemessenen Rotverschiebungswerten entsprechende Entfernungen zuordnet.

Das folgende Zitat des Nobelpreisträgers, Astronomen und Atheisten Steven WEINBERG<sup>57</sup> zeigt, dass die heute angenommene Interpretation der Rotverschiebung als Expansionsbewegung in Fachkreisen noch immer diskutiert wird. Gleichzeitig verdeutlicht WEINBERG zwei verschiedene Ebenen: die Ebene der Fakten und der Interpretation. *„Ich möchte nicht den Eindruck erwecken, als seien sich alle in dieser Interpretation der Rotverschiebung einig. Tatsächlich beobachten wir ja nicht, dass die Galaxien sich von uns entfernen; alles, dessen wir uns sicher sind, ist die Tatsache, dass die Linien in ihren Spektren zum Roten, also zu den längeren Wellenlängen hin, verschoben sind. Dass die Rotverschiebung irgend etwas mit Dopplerverschiebungen oder mit einer Expansion des Universums zu tun hat, wird von hervorragenden Astronomen bezweifelt.“*<sup>58</sup>

Der „Große Knall“ soll vor rund 13-15 Milliarden Jahre stattgefunden haben. Es gibt aber auch Sterne, die auf höhere Alter hinweisen (Kugelsternhaufen M92: 16-19 Milliarden Jahre).<sup>59</sup> Doch Sterne können nicht älter sein als das Universum, aus dem sie entstanden sein sollen. Ein weiterer Widerspruch, auf den die Astronomen ARP und HOYLE hingewiesen haben, ist die unterschiedliche Rotverschiebung von Galaxien, die über „Materiebrücken“ physikalisch miteinander verbunden sind.<sup>60</sup> Sie sind Nachbarn, müssten aber laut ihrer unterschiedlichen Rotverschiebung weit voneinander entfernt sein.

<sup>56</sup> Rotverschiebung = die Verschiebung der Spektrallinien im Licht eines kosmischen Objekts zu größeren Wellenlängen (Rot) hin.

<sup>57</sup> Steven Weinberg (\*1933), Professor für Physik und Astronomie. Den Nobelpreis für Physik erhielt er 1979 für seine Beiträge zur Theorie der Wechselwirkung zwischen Elementarteilchen (Glashow-Salam-Weinberg-Theorie) zusammen mit zwei weiteren Wissenschaftlern. Sein bekanntestes Buch ist „Die ersten drei Minuten“ (1977).

<sup>58</sup> Steven Weinberg, *Die ersten drei Minuten*, 1977, München Piper & Co., S. 55, 56.

<sup>59</sup> Norbert Pailer, „Geheimnisvolles Weltall – Hypothesen und Fakten zur Urknalltheorie“, Neuhausen Hänssler 1999, S. 46.

<sup>60</sup> Ebenda, S. 45.

Die eingängige Urknalltheorie ist ein Versuch, die Entstehung, Entwicklung und Struktur des Kosmos zu erklären. Auch hier gilt es, kritisch zu hinterfragen und insbesondere die Popularität des „Großen Knalls“ nicht mit dessen Richtigkeit, oder besser, möglicher Wahrscheinlichkeit zu verwechseln.

---

### ***Leben auf der Erde, wie ist das möglich?***

---

Wenden wir uns nun unserem unscheinbaren, aber doch so bemerkenswerten blauen Planeten zu. Die Existenz unserer Erde ist abhängig von einer Reihe extrem unwahrscheinlicher Ereignisse, so dass es schwer fallen sollte, hier das Wort Zufall zu gebrauchen. Unsere mit Leben gefüllte Erde benötigt ein stabiles Planetensystem. Schon der im Zentrum stehende Stern muss eine Reihe von bestimmten Voraussetzungen erfüllen, die ungefähr die Hälfte aller Sterne im Universum dafür nicht mehr infrage kommen lassen.<sup>61</sup>

Man kam zu dem Schluss, dass ein geeigneter Stern fast exakt unserer Sonne entsprechen müsse. Er darf zum Beispiel nicht viel leichter (zu geringe Wärmeabstrahlung) und nicht wesentlich schwerer (zu kurze Lebensdauer) als unsere Sonne sein. Auch dürfte nach der Bildung des stabilen Planetensystems keine Supernova, also kein explodierender Stern, in der näheren Umgebung ausbrechen, da sonst die freigesetzten Röntgenstrahlen alles Leben zerstören würden.<sup>62</sup> Ohne unseren Mond wäre auf der Erde kein Leben möglich, denn er stabilisiert präzise ihre Drehachse und gewährleistet somit relativ konstante, lebensgünstige Temperaturverhältnisse. Der Astrophysiker Norbert PAILER verdeutlicht, dass *„die verschwindend geringe Wahrscheinlichkeit, dass ein kleiner Sterntrabant wie die Erde einen derart großen Begleiter bekommt, heute unter Astrophysikern als zentrale Einschränkung für das Entstehen eines bewohnbaren Planeten [gilt].“*<sup>63</sup>

Nicht wenige Wissenschaftler erkennen das so genannte *anthropische Prinzip*<sup>64</sup> an. Es beginnt mit der unumstößlichen Tatsache, die besagt, dass das für uns beobachtbare Universum für intelligentes Leben geeignet sein muss, denn andernfalls könnten wir nicht hier sein und es beobachten. Alle Bedingungen für die Existenz von menschlichem Leben auf unse-

rem Planeten mussten bereits vor dem Menschen vorhanden sein. Damit Leben im Universum überhaupt möglich ist, müssen bestimmte Bedingungen hinsichtlich der physikalischen Gesetze erfüllt sein, die bis auf eine äußerst geringe Schwankungsbreite abgestimmt sein müssen. Das Weltall ist nach dem *anthropischen Prinzip* direkt auf den Menschen zugeschnitten.

Die erste anthropische Vorhersage machte Sir Fred HOYLE. Er sagte aufgrund des auf Kohlenstoff basierenden Lebens ein bisher unentdecktes, in engen Grenzen liegendes Energieniveau des Kohlenstoff-Atoms voraus. Als HOYLES Vorhersage eintraf und sein Energieniveau tatsächlich gefunden wurde, meinte er dazu: *„Nichts hat meinen Atheismus so sehr erschüttert wie diese Entdeckung.“*<sup>65</sup> Solche physikalischen Feinabstimmungen sind im Kosmos mehrfach vorhanden. Wir leben offenbar in einem Universum, das von einer Folge von Variablen abhängt, bei denen eine winzige Veränderung ausreicht, um es für jegliche Form von Leben unbewohnbar zu machen. Haben wir einfach nur Glück gehabt – ein ko(s)mischer Zufall?

Peter C. HÄGELE von der Universität Ulm gibt zu bedenken, dass *„Leben viel enger an gesamt-kosmische Bedingungen und Entwicklungen geknüpft zu sein [scheint], als bisher angenommen – und es wird immer weniger plausibel, Leben als Zufallsprodukt anzusehen. Viele Abläufe im Kosmos scheinen auf Leben hin ausgerichtet zu sein.“*<sup>66</sup>

Das System Galaxie-Sonne-Erde-Mond ist anscheinend perfekt auf Lebensbedingungen für unseren Planeten Erde zugeschnitten. Peter RÜST stellt die Ergebnisse einer Wahrscheinlichkeitsbetrachtung von fünfundsiebzig Einflussgrößen vor, die dafür Sorge tragen, dass es eine bewohnbare Erde geben kann: *„Wenn man die Wahrscheinlichkeit ausrechnet, dass diese 75 Parameterwerte alle gleichzeitig in ihren richtigen Bereichen liegen, und noch einige Korrekturen anbringt, ergibt sich eine geschätzte Gesamtwahrscheinlichkeit von ungefähr 10<sup>-99</sup> [eine Zahl mit 98 Nullen nach dem Komma!]. Da es (im grundsätzlich der Beobachtung zugänglichen Teil des Universums) etwa 10<sup>11</sup> [100 000 000 000] Galaxien mit je etwa 10<sup>11</sup> Sternen gibt und jeder höchstens einen für*

---

<sup>61</sup> Norbert Pailer, Neue Horizonte der Planetenerkundung – unerwartete Ergebnisse durch Weltraumsonden, Neuhausen Hänsler 1999, S. 70

<sup>62</sup> Ebenda, S. 71

<sup>63</sup> Ebenda, S. 72

<sup>64</sup> Auf das anthropische Prinzip (*anthropos* [griech.] = Mensch) wurde im Jahre 1974 von dem Physiker Brandon Carter aufmerksam gemacht. Man unterscheidet oft zwischen dem „schwachen“ (WAP) und dem „starken“ anthropischen Prinzip (SAP). Das WAP sagt aus, dass das Universum Eigenschaften besitzt, die die Existenz von Beobachtern desselben zulässt, weil es eben Beobachter gibt. Das SAP hingegen besagt, dass die Eigenschaften des Universums so beschaffen sind, dass sie Beobachter des Universums hervorbringen müssen – das Universum verfolge ein Ziel.

<sup>65</sup> Peter C. Hägele, Ist der Kosmos für den Menschen gemacht? – Überlegungen zum anthropischen Prinzip, Gießen, Verlag des Professorenforums 1999, S. 9.

<sup>66</sup> Ebenda, S. 3.

*Leben geeigneten Planeten haben kann, ist die Wahrscheinlichkeit, im ganzen Universum auch nur einen einzigen für menschliches Leben geeigneten Planeten zu finden, ungefähr  $10^{77}$ . Natürlich ist diese Schätzung sehr ungenau, aber bei solch geringen Wahrscheinlichkeiten fallen sogar Fehler von mehreren Zehnerpotenzen nicht mehr ins Gewicht! Es ist wohl nicht übertrieben, zu sagen, es sei ein Wunder, dass es unsere Erde überhaupt gibt.“<sup>67</sup>*

---

**Woher kommen wir? –  
die Frage nach dem Ursprung**

---

Ist es tatsächlich ein Wunder, dass es das Universum, unsere Erde und uns Menschen gibt? Wie entstand das Universum? Hatte es einen Anfang? Die Urknalltheorie weist auf einen singulären Anfang hin, auf einen Punkt in der Geschichte des Universums, in dem es entstanden sein soll. Dieser Gedanke ist für manche Kosmologen beunruhigend, weil ein Anfang einen Initiator, einen Urheber benötigt. Zum Beispiel hat das Universum in der *Steady-State-Theorie* weder einen Anfang noch ein Ende – es ist ewig. Manche Astronomen vertreten sogar die Ansicht, dass der Kosmos aus sich selbst heraus entstanden wäre. Für viele Naturwissenschaftler ist die Hypothese eines ewigen Universums intellektuell annehmbar, während die Vorstellung eines ewigen Schöpfers als inakzeptabel verworfen wird. Dabei ist die Ablehnung eines ewigen Urhebers gerade in der Ursprungsfrage nicht zwingend, sondern die Folge des in wissenschaftlichen Kreisen vorherrschenden philosophisch-materialistischen Dogmas, auf gar keinen Fall eine dahinterstehende schöpferische Intelligenz anzunehmen, selbst wenn es noch so offensichtlich sein sollte.

Weshalb sollte die Hypothese eines ewigen Universums kein Lückenbüßer sein, die Annahme eines ewigen Schöpfers aber schon?

---

**Fazit**

---

Die Urknalltheorie ist weit verbreitet und genießt eine hohe Akzeptanz unter der Bevölkerung. In der Wissenschaft gilt sie als Standardmodell zur Entstehung des Universums. Die Naturwissenschaft geht von dem Prinzip aus, dass es für jede Wirkung eine Ursache gibt. Welche ursächliche Kraft ist für die Existenz des Universums verantwortlich? Ist es geschaffen

oder planlos aus dem Nichts entstanden? Wie entstand die Materie? Da die Entstehung unseres Universums ein einmaliges Ereignis ist, das nicht beobachtet wurde oder wiederholt werden kann, ist die wissenschaftliche Methode nur von geringem Wert, um eine Antwort auf diese Frage zu finden. Das Thema der Ursprünge liegt grundsätzlich außerhalb des Bereiches der empirischen, auf wiederholbaren Experimenten gestützten Wissenschaft – alle diesbezüglichen Überlegungen sind Spekulation.

Gemäß atheistisch-materialistischer Sichtweise wertet man das Entstehen des Kosmos als reines Zufallsereignis. Dem aber widerspricht die Feinabstimmung im Kosmos. Denn *„es gibt triftige Gründe anzunehmen, dass die Umwelt, die wir auf der Erde vorfinden, ein unerhört unwahrscheinlicher Treffer war. Entstehung und Entwicklung des Weltalls sind geprägt von einer großen Menge an unwahrscheinlichen Umständen, die aber unbedingt eintreffen mussten, wenn es überhaupt menschliches Leben geben sollte“*,<sup>68</sup> erläutert Rüst. Diese Erkenntnis teilt er mit Freeman J. DYSON, Professor für Mathematische Physik und Astrophysik. Sofern wir ins Universum hinausblicken und erkennen, *„wie viele Zufälle in Physik und Astronomie zu unserem Wohle zusammengearbeitet haben, dann scheint es fast, als habe das Universum in einem gewissen Sinne gewusst, dass wir kommen“*.<sup>69</sup> *„Wenn man bedenkt, dass die Naturgesetze haargenau aufeinander abgestimmt sein müssen, um ein Universum zu schaffen, wie wir es sehen können, kommt man um den Gedanken nicht herum, dass die Entstehung des Universums nicht nur so passiert ist, sondern dass ein Zweck dahinterstecken muss“*,<sup>70</sup> folgert der Physiker John POLKINGHORNE aus der Feinabstimmung des Universums.

Doch ein Zweck oder Sinn setzt einen Sinngeber voraus. Deshalb wundert es nicht, wenn der ehemalige Atheist Patrick GLYNN bemerkt: *„Aus der Sicht eines Wissenschaftlers könnte die Tatsache, dass das Universum den Anschein macht, als habe es einen festen Anfang gehabt, beunruhigend genug sein. Doch was Raumforscher wirklich aus der Fassung bringt, ist das ‚anthropische‘ Prinzip – dass die Erde und das Weltall für den Menschen geschaffen wurden.“*<sup>71</sup>

Bei der ungeheuren Vielzahl von Eigenschaften, die das Universum prinzipiell haben könnte, ist es extrem unwahrscheinlich, dass es genau jene Eigenschaften aufweist, die unsere

<sup>67</sup> Peter Rüst, Das Weltall – auf den Menschen abgestimmt, VBG-Fachaufsatz 1/00, S. 23.

<sup>68</sup> Ebenda, S. 2.

<sup>69</sup> Freeman Dyson, Energy in the Universe, Scientific American, 224, 1971, S. 50.

<sup>70</sup> John Polkinghorne, in: Newsweek vom 20. Juli 1998, S. 48.

<sup>71</sup> Patrick Glynn, God: The Evidence, California, Prima Publishing, 1997, S. 42.

Existenz ermöglichen. Sind wir das Ergebnis eines Zufalls? Woher kommen wir und warum sind wir hier? Letztlich können wir uns zwei Fragen zu unserer Herkunft und zu der Tatsache unserer Existenz in diesem Universum stellen: Gibt es ein unbekanntes fundamentales Naturgesetz, nach dem sich das Universum nur so entwickeln konnte, wie wir es vorfinden – und wenn ja, was ist der Zweck und woher kam dieses Naturgesetz? Oder gibt es eine Intelligenz, die unsere Welt so und nicht anders geschaffen hat, um unser Leben zu ermöglichen?

Die Grenze der Naturwissenschaft ist bei der Ursprungsfrage erreicht. Hier beginnt das Gebiet der Philosophie und Theologie. Ein Schöpfer ist wissenschaftlich weder zu beweisen noch zu widerlegen. Es gibt Argumente für und gegen ihn. Wenn sich jemand für das Eine

oder Andere entscheidet, ist das seine persönliche Überzeugung und hat mit prüfbarer Naturwissenschaft nichts mehr zu tun. Die Ursprungsfrage ist letztendlich keine Frage der Wissenschaft, sondern eine Frage des Glaubens. Was glauben Sie?

Kai-Uwe Kolrep

*„Ich kann nicht glauben, dass unsere Existenz in diesem Weltall eine Laune des Schicksals ist, ein historischer Zufall, ein kleines Versehen in dem großen kosmischen Drama. Wir sind zu beteiligt. [...] Wir sind dazu da, hier zu sein.“<sup>72</sup>*

(Bei diesem Beitrag handelt es sich um ein Kapitel aus dem Buch „Schöpfung oder Evolution?“ Eine kritische Einführung von Kai-Uwe Kolrep, Dillenburg CVH 2007, ISBN 978-3-89436-539-4; Abdruck mit freundlicher Genehmigung von Autor und Verlag)

## Ökumenische Verantwortung – aber wie?

### Eine Zwischenbilanz aus der SELK

Der Apostel Petrus schreibt an die Gemeinden in Kleinasien (Türkei): „Seid allezeit bereit zur Verantwortung vor jedermann, der von euch Rechenschaft fordert über die Hoffnung, die in euch ist“ (1Petr 3,15). Damit ist nicht nur dem einzelnen Christen aufgetragen, bereitwillig Zeugnis zu geben von seinem Glauben an Jesus Christus. Wie der Zusammenhang der Stelle zeigt, gilt das auch für christliche Gemeinden und Kirchen.

In unserer Zeit bedeutet das, dass wir dazu aufgerufen sind, im Stimmengewirr der zahllosen Konfessionen und kirchlichen Gemeinschaften als Kirche und Gemeinde unsere Stimme für die Wahrheit der biblischen Botschaft zu erheben. Als lutherische Kirche muss es unser besonderes Anliegen sein, die Rechtfertigung des Sünders durch Christus allein aus Gnade unverfälscht zur Geltung zu bringen.

Unsere Evangelisch-Lutherische Freikirche bemüht sich, ihre kirchliche Verantwortung auch nach außen wahrzunehmen. Als zahlenmäßig kleine Kirche tun wir gut daran, unsere Kräfte realistisch einzuschätzen. Wir können „keine Bäume ausreißen“, aber was an missionarischer Arbeit in den einzelnen Gemeinden geschieht, ist nicht wenig. Hinzu kommen gesamtkirchliche Unternehmungen wie Veröffentlichungen, Internet- und Radioarbeit sowie eine eigene theologische Ausbildungsstätte, eine lutherische Grundschule und die internationa-

le Zusammenarbeit in der Konfessionellen Ev.-Luth. Konferenz (KELK).

Was die Zusammenarbeit mit anderen Kirchen oder Konfessionen angeht, sind wir zurückhaltend. Das hat nicht nur etwas mit unseren Größenverhältnissen zu tun. Hier setzt die Heilige Schrift klare Grenzen. Ohne Einigkeit im Glauben und Bekenntnis führen gemeinsame Aktionen nicht zur Überwindung der Differenzen, sondern eher zu mehr Unklarheit und Verwirrung.

Andere Kirchen versuchen, ihre Stimme bei ökumenischen Veranstaltungen und in den entsprechenden Organisationen zu Gehör zu bringen. Welche Erfahrungen sie dabei machen, zeigt eine Stellungnahme aus dem Raum der Selbständigen Ev.-Luth. Kirche (SELK), die vor kurzem erschienen ist. In einem Artikel für die „Lutherische Beiträge“ (2009/2) blickt Dr. Gottfried Martens (Berlin) auf die Verabschiedung der „Gemeinsamen Erklärung zur Rechtfertigung“ zwischen Lutheranern und Katholiken vor 10 Jahren zurück. „Thema erledigt?“ fragt er (S. 97-121). Nachdem Martens die theologische Weiterarbeit am Thema Rechtfertigung im Überblick beleuchtet hat, zieht er eine Zwischenbilanz (S. 117ff). Diese wirft ein interessantes Licht auf das ökumenische Klima und das Engagement der SELK. Wir zitieren deshalb das Folgende aus ihr. (Zwischenüberschriften und Hervorhebungen stammen von der THI-Redaktion.)

<sup>72</sup> Paul Davies, Der Plan Gottes. Die Rätsel unserer Existenz und die Wissenschaft, Frankfurt/M. Insel Verlag 1995, S. 280.

---

### 1. Positives

---

Als erfreulich ist zunächst einmal festzustellen, dass in der DÖSTA-Studie<sup>73</sup> an zahlreichen Stellen kritische Anfragen „aus konkordienlutherischer Sicht“<sup>74</sup> aufgenommen und benannt werden. Die Studie ist eine eindrückliche Bestätigung dafür, dass es sinnvoll ist, dass sich die SELK in ökumenische Gespräche einbringt und auf diese Weise ihre „Ökumenische Verantwortung“<sup>75</sup> wahrnimmt. Dass den kritischen Anfragen und Einwänden Raum gegeben wird, spricht zugleich aber auch für die Qualität der DÖSTA-Studie, die trotz aller deutlich zu erkennenden „Vereinheitlichungstendenzen“ sich dennoch im Wesentlichen mit einer Darstellung des Ist-Zustandes begnügt und Felder der Weiterarbeit aufweist, statt sich mit der Formulierung eines Konsenspapiers zu überfordern.

---

### 2. Negatives

---

Zugleich ist es aber auch bewegend wahrzunehmen, wie die SELK in einer ganzen Reihe von zentralen Fragen allein einem weitreichenden „ökumenischen“ Konsens aller anderen ACK-Mitgliedskirchen gegenübersteht.<sup>76</sup> Dies wird beispielsweise in dem Abschnitt „Gnade Gottes und Mitwirkung des Menschen“ deutlich, in dem die Vertreter der verschiedenen Kirchen je auf ihre Weise die Mitwirkung des Menschen bei der Rechtfertigung zumindest im Sinne eines „vollen personalen Beteiligtseins“ behaupten. Eine andere Position wird hier allein von der als „Altlutheraner“ apostrophierten [= angeredeten] SELK vertreten: *„Die Altlutheraner betonen dagegen die Passivität des Menschen bei der Rechtfertigung. Für sie ist Glaube keine Stellungnahme des Menschen, sondern eine Entscheidung Gottes.“*<sup>77</sup> *Das volle personale Beteiligtsein des Menschen an der Rechtfertigung geschehe nicht erst durch dessen glaubende Antwort auf das Evangelium, sondern bereits durch den an ihn gerichteten Zuspruch des Evangelium.“*<sup>78</sup> Diese Position, die auch von-

seiten des LWB<sup>79</sup> spätestens in der GOF<sup>80</sup> endgültig preisgegeben worden ist, ist in der Tat nicht mehr in den in der GER<sup>81</sup> und der GOF formulierten und von den anderen DÖSTA-Mitgliedern unterstützten Konsens integrierbar.

Gleiches gilt für das Thema „Sündenvergebung und Heiligung“. Während Baptisten und Altkatholiken mit dem „integrativen Verständnis der GER“ zu diesem Thema übereinstimmen, wird die Position der SELK erneut als Minderheitsvotum referiert: *„Die Altlutheraner beklagen, dass dadurch Aussagen miteinander verbunden werden, die sich unter der Dialektik von Gesetz und Evangelium nicht als gleichrangig herausstellen würden. Der forensische Aspekt der Rechtfertigung, dass Gott den Gottlosen um Christi willen gerecht spricht, werde fast völlig ausgeblendet.“*<sup>82</sup>

Dieselben Positionsbestimmungen lassen sich auch beim Thema „simul iustus et peccator“ beobachten: Während Methodisten, Mennoniten und Altkatholiken den tridentinisch gefärbten Konsensusformulierungen in der GER und erst recht in der GOF problemlos zuzustimmen vermögen, vertritt wiederum allein die SELK hier eine abweichende Position: *„Die Altlutheraner sehen in den Ausführungen der GER eine ‚Ermäßigung‘ des Sündenbegriffs, der für sie nicht hinnehmbar ist, weil sie den ‚Totalaspekt‘ von Sündersein und Rechtfertigung nicht berücksichtigt. Auch der Christ werde von Gottes Gesetz ständig angeklagt.“*<sup>83</sup>

Schließlich wird in der DÖSTA-Studie als altlutherisches Sonderanliegen auch noch der Bezug der Rechtfertigung auf das Urteil Gottes im Endgericht genannt: Die Altlutheraner *„beklagen... eine Unklarheit darüber, wie sich das Rechtfertigungsurteil Gottes über den Sünder hier und jetzt zu Gottes Urteil im Endgericht verhält. Nirgendwo werde gesagt, wer oder was uns im Endgericht Gottes rettet. Damit verbunden sei eine unzureichende Behandlung der Thematik von Gesetz und Evangelium, die auch zu einer ‚Unterbelichtung‘ des Grundes der Heilsgewissheit geführt habe.“*<sup>84</sup>

---

<sup>73</sup> DÖSTA = Deutscher Ökumenischer Studienausschuss; Die SELK ist dort z.Z. durch Prof. W. Klän vertreten. [Anm. der THI-Redaktion].

<sup>74</sup> Vgl. den Beitrag von W. Klän in dem DÖSTA-Studienband: W. Klän, Einig in der Rechtfertigungslehre? Anfragen an die „Gemeinsame Erklärung zur Rechtfertigungslehre“ aus konkordienlutherischer Sicht, in: DÖSTA-Studienband S. 95-111.

<sup>75</sup> So der Titel einer Handreichung für die SELK zum Thema, vgl. <http://www.selk.de/download/Oek.Verantwortung.pdf>

<sup>76</sup> Dies beobachtet auch Neumann, Gerech, S. 271f: „Hier wie auch an anderen Stellen ist es faktisch nur die altlutherische Seite, die an einigen Punkten ausdrücklich Widerspruch erhebt.“

<sup>77</sup> Dieser Satz ist eine sehr zugespitzte Formulierung, die missverstanden werden kann. Gemeint ist offenbar, dass die „Altlutheraner“ an der Alleinwirksamkeit Gottes als Ursache der Bekehrung festhalten [Anm. der THI-Redaktion].

<sup>78</sup> DÖSTA-Studie S. 31 (§ 52).

<sup>79</sup> LWB = Lutherischer Weltbund [Anm. der THI-Redaktion].

<sup>80</sup> GOF = Gemeinsame offizielle Feststellung (Anhang zur GER). [Anm. der THI-Redaktion].

<sup>81</sup> GER = Gemeinsame Erklärung zur Rechtfertigungslehre; 1999 von Vertretern des Luth. Weltbundes und der Röm.-kath. Kirche gemeinsam unterzeichnet.

<sup>82</sup> Ebd. S. 31 (§ 54).

<sup>83</sup> Ebd. S. 32 (§ 59).

<sup>84</sup> Ebd. S. 35 (§ 70).



Die Darlegungen der DÖSTA-Studie lassen erkennen, dass es künftig sehr wohl zu weitreichenden ökumenischen Konsensformulierungen zum Thema „Rechtfertigung“ zwischen den verschiedenen christlichen Kirchen kommen könnte, denen allein eine konkordienlutherische Theologie nicht zuzustimmen vermag. Umso wichtiger ist es jedoch, dass die SELK ihrer eigenen Lehrstellung gewiss bleibt und diese immer wieder von Neuem in das Gespräch mit anderen Kirchen einbringt, auch wenn sie dabei mitunter nur noch als „QuerulantIn“ wahrgenommen werden mag.

---

### 3. Methodik

---

Die DÖSTA-Studie zeigt aber auch sehr deutlich die Grenzen auf, die einer Einbringung der konkordienlutherischen Lehrposition in solche ökumenischen Gespräche gesetzt sind: In diesen Gesprächen und den daraus resultierenden Dokumenten hat sich mittlerweile eine Methodik durchgesetzt, die konsequent sämtliche Lehrunterschiede und -gegensätze relativiert und nivelliert und der man sich, wenn man sich einmal auf sie eingelassen hat, nicht mehr zu entziehen vermag. Es gehört zu den Stärken der DÖSTA-Studie, dass sie diese Frage der Methodik wenigstens noch einmal thematisiert und den kritischen Einwand von altlutherischer Seite wenigstens noch einmal zu Wort kommen lässt, auch wenn sie ihn in der weiteren Durchführung nicht weiter berücksichtigt: *„Der Methodik des ‚differenzierten‘ Konsenses liegt... die Überzeugung zugrunde, dass die Einheit des Glaubens nur als eine Vielfalt erfahrbar werden kann, in der den verbleibenden Unterschieden zwischen den Konfessionen und Traditionen keine kirchentrennende Kraft mehr zukommt... Mit Hilfe der Methodik des differenzierten Konsenses wird in der GER also zwischen Grund und Ausdruck des Glaubens bzw. zwischen der geschichtlich bedingten Gestalt der Lehre und ihrem theologischen Gehalt unterschieden. Diese Methodik ist im DÖSTA auf weitgehende Zustimmung gestoßen. Nur von altlutherischer Seite wurde beklagt, dass durch sie die Grundentscheidungen, die hinter den Lehrverurteilungen liegen, nicht ausreichend in den Blick kämen und die Vor-*

*ordnung der Heiligen Schrift vor der Lehre der Kirche nicht gewahrt werden.“*<sup>85</sup> Bemerkenswert ist in diesem Zusammenhang im Übrigen auch die selbstverständliche Einbringung und Akzeptanz des Leuenberger Ansatzes der Differenzierung von Grund und Ausdruck des Glaubens zum Verständnis des differenzierten Konsensus.<sup>86</sup>

In der Umsetzung dieser Methodik in der DÖSTA-Studie wird auch die Lehrposition der SELK konsequent als eine „Tradition“ unter vielen behandelt,<sup>87</sup> womit die Frage nach der Unterscheidung von wahrer und falscher Lehre von vornherein ausgeschlossen wird. Dieses methodische Vorgehen erfährt in der DÖSTA-Studie eine groteske Krönung darin, dass der Bezug des Rechtfertigungsgeschehens auf das Urteil Gottes im Endgericht zu einem altlutherischen **Sonderanliegen** deklariert – um nicht zu sagen: degradiert – wird<sup>88</sup>, dem gönnerhaft bescheinigt wird, dass es als ein solches Sonderanliegen *„das christliche Erlösungs- und Rechtfertigungsverständnis nicht unwesentlich bereichert“*.<sup>89</sup>

---

### 4. Beispiel: Definition Rechtfertigung

---

Wenigstens kurz hingewiesen sei darauf, wie auch in der DÖSTA-Studie das Zeugnis der Heiligen Schrift letztlich wieder nur zur Bestätigung der Methodik des „differenzierten Konsensus“ eingeführt wird und dabei konfessionelle Vorentscheidungen deutlich erkennbar in die Formulierungen dieses Zeugnisses eingetragen werden. Geradezu eklatant wahrnehmbar wird dies in der Definition von „Rechtfertigung“ nach dem Zeugnis des Apostels Paulus: *„Rechtfertigung meint die Gerechtersprechung und Gerechtmachung dessen, der vor Gott seine Sünden bekennt, weil er durch das Wort des Evangeliums zum Glauben gekommen ist“*.<sup>90</sup> Es ist von daher nur konsequent, dass in der Studie jeglicher Hinweis auf Röm 4,5 – wo von der Rechtfertigung des Gottlosen(!) die Rede ist – fehlt. Die hervorragende Analyse der Schriftbegründung in der GER von Volker Stolle in seinem Buch „Luther und Paulus“<sup>91</sup> trifft in ganz ähnlicher Weise auch auf das exegetische Vorgehen der DÖSTA-Studie zu.

<sup>85</sup> Ebd. S. 27f (§ 40+42).

<sup>86</sup> Zur Problematik dieser Konzeption, die von Wenzel Lohff ins ökumenische Gespräch eingebracht wurde und die systematische Basis der Leuenberger Konkordie darstellt, vgl. G. Martens, Die Rechtfertigung des Sünders – Rettungshandeln Gottes oder historisches Interpretament? Grundentscheidungen lutherischer Theologie und Kirche bei der Behandlung des Themas „Rechtfertigung“ im ökumenischen Kontext, Göttingen 1992, S. 223-226, 332-334.

<sup>87</sup> Vgl. hierzu Neumann, Gerechtheit, S. 281: „Diese Fruchtbarkeit... setzt aber voraus, dass sich die lutherische Rechtfertigungslehre bewusst einordnet in das Gesagte der ökumenischen Theologie und damit in das letztlich biblisch begründete vielstimmige Konzert der verschiedenen christlichen Traditionen.“

<sup>88</sup> Vgl. DÖSTA-Studie, S. 35f (§ 70).

<sup>89</sup> Ebd. S. 33 (§ 63).

<sup>90</sup> Ebd. S. 42 (§ 84).

<sup>91</sup> Vgl. V. Stolle, Luther und Paulus, Die exegetischen und hermeneutischen Grundlagen der lutherischen Rechtfertigungslehre im Paulinismus Luthers, Leipzig 2002, S. 452-460.

### **5. Beispiel: Ausblendung des Endgerichts**

Bemerkenswert ist schließlich auch, dass die DÖSTA-Studien sich auch wieder auf die vermittlungstheologische Problematisierung der Rechtfertigungsbotschaft einlässt<sup>92</sup> und dabei bewusst an die Diskussionen der LWB-Vollversammlung in Helsinki [1963] anknüpft.<sup>93</sup> Letztlich enden die Ausführungen dabei jedoch in denselben Aporien wie damals auch, die sich immer wieder dort ergeben, wo man meint, in der Darlegung des Rechtfertigungsgeschehens das Endgericht ausblenden<sup>94</sup> oder zu einem konfessionellen Sonderanliegen abwerten zu können. Dabei sollte jedoch erwähnt werden, dass unter den „Neuansätzen zur Vermittlung der Rechtfertigungsbotschaft“ doch auch das „Bewusstwerden der Verantwortung vor Gott“ erwähnt wird und zu diesem Thema immerhin auch die folgenden Sätze formuliert werden: *„Der christliche Glaube an das kommende Weltgericht Gottes legt die Verwendung von Gerichtsmetaphern für die Rechtfertigung nahe... Die meisten Menschen ahnen wohl auf irgendeine Weise, dass sie sich einmal vor einer höheren Instanz verantworten müssen. So hilft die Rechtfertigungsbotschaft, dass Menschen sich ihrer Verantwortung vor Gott bewusst werden.“*<sup>95</sup> Dieser letzte Satz ist dann jedoch schon wieder bezeichnend: Die Rechtfertigungsbotschaft wird

für ethische Zwecke instrumentalisiert; sie verkündigt nicht die Rettung aus dem Endgericht, sondern stellt dem Menschen lediglich das kommende Gericht als solches vor Augen.

Grundsätzlich gilt aber auch für die DÖSTA-Studien: Die Ausblendung des Endgerichts und der Frage danach, wer oder was uns in diesem Endgericht rettet, ist geradezu zu einer ökumenischen Methode geworden, auf der die Postulierung eines – wenn auch differenzierten – Konsenses in der Frage der Rechtfertigung geradezu fußt und die konkordienlutherische Position nachgerade exotisch erscheinen lässt. Schon allein exegetisch erweist sich diese ökumenische Methode jedoch als nicht haltbar und tragfähig.

Soweit das Zitat aus dem Beitrag von G. Martens. Einerseits ist anzuerkennen, dass sich die SELK-Vertreter in den ökumenischen Gremien bemühen, vor allem die lutherische Rechtfertigungslehre den lutherischen Bekenntnissen gemäß zu Gehör zu bringen. Auf der anderen Seite stellt sich natürlich die Frage, inwieweit diese einsame Stimme im Chor der Genfer Ökumene noch ernstgenommen wird oder doch nur als „Feigenblatt“ der Toleranz dient im Strom des überhand nehmenden Pluralismus.

Gottfried Herrmann

## *Vom innersten Wesen des Christentums*

### **Auszüge aus den Schriften des Breslauer Lutheraners Johann Gottfried Scheibel (1783-1843)**

Der Herausgeber dieses Buches, Peter Hauptmann, war 1958-1990 Professor für Kirchengeschichte Osteuropas und für Theologiegeschichte der lutherischen Konfessionskirchen in Münster. Er kam ursprünglich aus der Landeskirche Sachsens und gehörte später zur Selbständigen Ev.-Luth. Kirche (SELK). 1996 schloss er sich der Evangelisch-Lutherischen Freikirche an. Im Ruhestand wohnt er in Überlingen am Bodensee. Das Buch „Johann Gottfried Scheibel – Vom innersten Wesen des Christentums“ ist im Verlag Vandenhoeck & Ruprecht unipress in Göttingen erschienen und zum Preis von 62,90 Euro zu erhalten. Es beschäftigt sich mit einem der Gründerväter der späteren „Alt-lutherischen“ Kirche (zusammen mit Henrich

Steffens und Eduard Huschke). Viele der Schriften Scheibels sind dem heutigen Leser kaum noch zugänglich. Es war das Anliegen des Herausgebers in diesem dicken Band (531 Seiten) Scheibels Schriften in Auswahl wieder verfügbar zu machen. Das moderne Schriftbild erleichtert es dem Leser, dem nicht immer leicht verständlichen Schreibstil Scheibels vom Anfang des 19. Jahrhunderts zu folgen. Dankenswerterweise sind für alle, deren Latein eingestorben ist oder die dieser Sprache überhaupt nicht mächtig sind, sämtliche lateinischen Zitate ins Deutsche übersetzt worden.

Ebenso erfreulich ist die ausführliche Scheibel-Biographie, die der Herausgeber dem Buch vorangestellt hat (100 Seiten). Er begründet es da-

<sup>92</sup> Vgl. DÖSTA-Studie S. 46-54.

<sup>93</sup> Ebd. S. 47 (§ 98); zur Problematik dieser Diskussionen in Helsinki vgl. Martens, Rechtfertigung, S. 138f.332.

<sup>94</sup> Genau dies geschah im Vorfeld von Helsinki, wie dies Peter Brunner erfahren bzw. durchleiden musste. Vgl. G. Martens, Die Frage nach der Rechtfertigung aus dem Gericht, Der Beitrag Peter Brunners zur Behandlung der Rechtfertigungsthematik vor und bei der IV. Vollversammlung des LWB in Helsinki 1963, In: Luth. Theol. und Kirche 13 (1989), S. 41-71.

<sup>95</sup> DÖSTA-Studie S. 49f (§ 107).

mit, dass eine wirklich befriedigende Darstellung von Scheibels Leben bis heute fehlt. Doch seien die Ausführungen Scheibels nur dann richtig einzuordnen, wenn man mit der Person des Verfassers einigermaßen vertraut ist: „*Zeugnis und Zeuge bilden eben in der Regel eine unauf löbliche Einheit.*“<sup>96</sup> P. Hauptmanns Beschäftigung mit Scheibel reicht Jahrzehnte zurück. 1984 veranstaltete er in Oberursel ein Symposium zum 200. Geburtstag Scheibels und gab die dort gehaltenen Vorträge unter dem Titel „Gerettete Kirche“ als Sammelband heraus. 1985 veranlasste er den Nachdruck der ersten großen Scheibel-Biographie von Martin Kiunke (1941), die durch Kriegseinwirkungen leider fast völlig vernichtet wurde. P. Hauptmann geht besonders auch auf die theologische Entwicklung Scheibels während seiner frühen Jahre ein. Nach seiner strikten Ablehnung der kirchlichen Union zwischen Lutheranern und Reformierten in Preußen zwangen ihn ein Predigt- und Veröffentlichungsverbot ins Exil, das Scheibel seit 1832 in Sachsen und Bayern verbrachte. Sein Grab findet sich bis heute auf dem Nürnberger St. Johannesfriedhof (Nummer C 11 b).<sup>97</sup>

Am Ende des Buches findet sich in einem Anhang (S. 451-483) eine Zusammenstellung von Urteilen seiner Zeitgenossen über Scheibel. Ein ausführliches Literaturverzeichnis sowie Sach-, Personen-, Orts- und Bibelstellenregister runden den Band ab.

Den größten Teil des Buches (S. 127-451) füllt die Anthologie aus Werken Johann Gottfried Scheibels. Für den Leser ist es hilfreich, dass die Zitate nach Themen geordnet sind, angefangen vom Abendmahl bis zu Zwingli. Fängt man an, Scheibels Schriften in diesem Werk zu lesen, dann stimmt man gern dem zu, was der Herausgeber im Vorwort schreibt: „*Völlig überrascht hat mich indessen die Fülle gelegentlicher Ausführungen von beachtlicher Überzeugungskraft und zeitloser Gültigkeit. Wenn Scheibels Schriften als ganze heute auch keinen empfehlenswerten Lesestoff mehr abgeben, so enthalten sie gleichwohl Abschnitte von überraschender Aktualität. Ihre Lektüre ist dem Leser nicht nur notfalls zuzumuten, sondern dringend anzuraten.*“<sup>98</sup>

In seiner Auseinandersetzung mit der Union in Preußen ging es Johann Gottfried Scheibel auch um das biblisch-lutherische Abendmahlverständnis. Unter dem ausführlichen Punkt Abendmahl findet sich manches Lesenswerte, gerade in unserer so „abendmahlmüden“ Zeit.

Scheibel schreibt: „*Dieser Herr und Heiland, mit diesem Herzen, mit dieser Erbarmung, sagte, indem er das gesegnete Brot und den gesegneten Kelch darreichte: ‚Das ist mein Leib, das ist mein Blut.‘ Es sprach das Wort, durch welches alle Dinge [gemacht sind], es sprach der Mund ewiger Wahrheit, es sprach der Sohn Gottes, Gott selbst, indem er das letzte Vermächtnis, das Teuerste, wie er sagt, seines Herzens, den Seinen stiftet, das ewige Testament seines Blutes. Spricht aber wohl ein Vater [...], spricht wohl eine Mutter anders als wörtlich und auf das bestimmteste, sprechen sie anders in ihrem letzten Willen als so? Und der Heiland der hier sein Herz offenbarte [Rückverweis auf Lk 22,15], der bald zum Sterben für die Sünder ging, der sollte hier anders als wörtlich es gemeint haben?*“<sup>99</sup> Immer wieder klingt in Scheibels Worten auch die Freude an, die ihm persönlich das heilige Abendmahl geschenkt hat: „*Unaussprechliche Herrlichkeit und Freude: dem Leben des Sohnes Gottes, der allmächtigen Liebe, ganz an[zu]gehören, die Macht, die seine menschliche Natur durchdringt, als die Kraft der Heiligung und des Lebens vollkommen für unser ganzes Leben zu erlangen!*“<sup>100</sup>

Für Bekenntnislutheraner ist es eine interessante Beobachtung, dass Scheibel Joh 6 als Abendmahlstext auffasst. Der Herausgeber macht mit Recht darauf aufmerksam, dass Scheibel sich damit nicht der Exegese der Konkordienformel (in SD VII,61f) anschließt (S. 53). Liest man die ausführlich zitierten exegetischen Begründungen des Breslauer (vgl. S. 127ff.225f.228), dann kann man zumindest nachvollziehen, wie Scheibel zu seiner Anschauung gelangt ist.

Unter dem Stichwort „Abgrenzungen“ finden sich Aussagen Johann Gottfried Scheibels, die sich alles, was sich lutherische Kirche nennt, immer wieder neu zu Herzen nehmen sollte: „*Ich las alle Stellen des Neuen Testaments über Christenverbindung und Nichtverbindung und fand bald, daß die neueste Schriftdeutung mit gewöhnlicher hellenischen deutschen Untreue auch hier die Stellen von ersterer entstellte, die Stellen von letzterer ganz übergang. So verfährt die neue evangelische Kirche in ihrem gerühmten Festhalten an der Schrift. [...] Man führte immerwährend Joh 10,16 an; aber daß Jesus in der Herde, die in ihm eins sein sollte, doch schwerlich Ungläubige haben wollte, das übergangen alle Prediger, die diesen Spruch mißbrauchten. Auf gleiche Weise wur-*

<sup>96</sup> Hauptmann, Peter (Hg.) Johann Gottfried Scheibel – Vom innersten Wesen des Christentums, V&R unipress Göttingen, 2009, S. 13.

<sup>97</sup> An dieser Stelle findet sich im vorliegenden Buch der einzige sachliche Fehler, indem auf S. 118 das Grab als nicht mehr vorhanden bezeichnet wird. Vgl. die Richtigstellung im SELK-News Newsletter vom 7.3. 2009.

<sup>98</sup> Hauptmann, Peter (Hg.) a.a.O., S. 14.

<sup>99</sup> Hauptmann, Peter (Hg.) a.a.O., S. 132.

<sup>100</sup> Hauptmann, Peter (Hg.) a.a.O., S. 137.

de auch Eph 4,4f angewandt; daß aber in dieser Stelle der Apostel ermahnt, es solle ein Glaube unter den Ephesern sein, doch also nicht ein Unglaube, das wurde nicht urgiert [geltend gemacht]. Dagegen wurden nun alle die ernstesten Stellen der paulinischen Briefe übergangen, in denen gegen Verbindung mit Ungläubigen gesprochen wird. Vergessen wurde das allbekannteste Wort, welches sogar Parteiungen unter den Christen in Schutz nimmt, nämlich die Stelle 1Kor 11,19.“<sup>101</sup>

Klare Aussagen findet er auch, wenn es darum geht, ob eine unabhängige, ganz und gar lutherische Kirche nötig sei: „Also die Frage war nicht, ob noch lutherisch gepredigt und Kinder unterrichtet werden dürfen, ja selbst nicht, ob nicht etwa noch dem einzelnen für seine Person lutherische Abendmahlsgebete vergönnt würden, sondern ob noch die lutherische Kirche mit freier selbständiger Verfassung im preußischen Staat wie seit drei Jahrhunderten bestehen dürfe. Denn nur eben dadurch erhalten ja lutherisches Abendmahl und Predigt ihre Sicherheit und volle Bedeutung. Denn eine Kirche ist eine Einheit; eine Vermischung von reformiertem und lutherischem Abendmahl ist daher eine Kirchenheuchelei, und die Zulas-

sung von lutherischer und reformierter Predigt in derselben Kirche ein Selbstwiderspruch und, was noch schlimmer, eine kirchliche Approbation des Glaubensindifferentismus, d.h. des Unglaubens.“<sup>102</sup>

Alles in allem ist dieses Buch eine sehr lesenswerte Lektüre, bei der sich auch eine gründliche Durcharbeitung lohnt. Erfreulich ist, dass sich auf den reichlich 500 Seiten nicht einmal 15 Druckfehler finden. Ein kleiner Schönheitsfehler soll aber auch nicht verschwiegen werden. Offenbar ist vom Verlag auf eine Fadenheftung verzichtet worden, um den Preis nicht noch mehr in die Höhe zu treiben. Leider erweist sich die verwendete Klebebindung als zu schwach für den starken Buchblock. Schon nach kurzer Nutzungszeit kommt es so zur Auflösung der Bindung. Dies sollte bei einem als Nachschlagewerk konzipierten Buch nicht vorkommen. Das ist ein Wermutstropfen, der den inhaltlichen Schätzen, die der moderne Leser in diesem Band heben kann, keinen Abbruch tun sollte.

Karsten Drechsler

(Der Verfasser dieses Beitrages ist Pfarrer der Ev.-Luth. Freikirche in Jüterbog/Brandenburg. Die THI plant, im kommenden Jahrgang 2010 ausgewählte Zitate von J. G. Scheibel aus dem besprochenen Sammelband auf der Titelseite abzudrucken, um unseren Lesern etwas Appetit zu machen.)

<sup>101</sup> Hauptmann, Peter (Hg.) a.a.O., S. 165.

<sup>102</sup> Hauptmann, Peter (Hg.) a.a.O., S. 279.

Neu im Concordia-Verlag Zwickau:

## Wir glauben, darum reden wir

Eine Anleitung zum Gespräch über den Glauben von David Valleskey

Format 14,8 x 21 cm , 280 Seiten, Paperback, ISBN 978-3-910153-63-9, 9.50 EUR

„Missionarisch zu leben ist kein Luxus für besonders Begabte, sondern die grundlegende Lebensauffassung der Nachfolger Jesu.“ So stand es in einer Anleitung zur täglichen Beschäftigung mit der Bibel.

Aber wie macht man das – „missionarisch leben“? Dieses Buch will zum Gespräch über unseren christlichen Glauben anleiten. Dazu werden grundlegende Überlegungen und praktische Hinweise mit einander verbunden. Weil es dafür keine Patentrezepte gibt, wird versucht, anhand von Beispielen die Kunst der Evangelisation zu erlernen und einzuüben. Am Anfang der Kapitel werden jeweils wichtige Inhalte des christlichen Glaubens vorgestellt und kurz erläutert. Wer über seinen Glauben mit anderen Menschen reden will, muss wissen, was er glaubt.

Was wir als Christen anzubieten haben, ist nichts weniger als die gute Nachricht von der ewigen Rettung durch Jesus Christus. Und diese braucht jeder Mensch zu Überleben!